



ruprecht

HEIDELBERGER STUDIERENDENZEITUNG

Juli 2010 – Nr. 127

UNABHÄNGIG • UNBESTECHLICH • UNGESCHRIEBEN

www.ruprecht.de



Eigentlich wollte ich mich entspannen. Schön am Neckar die Sonne genießen, den Stress der Woche hinter mir lassen und für ein paar Stunden vergessen, dass ich bald Klausuren schreibe. Doch irgendwie will mir das nicht so recht gelingen. Vielleicht liegt das an der Gruppe potentieller RTL-Statisten, die sich um einen gigantischen Ghattoblaster versammeln und noch immer nicht begriffen haben, dass Vokuhilas schon seit 30 Jahren aus der Mode sind. Oder es liegt an dem unglaublich intellektuellen Langzeit-Philosophie-Studenten, der im weißen Hemd und mit Rotweinglas zwei Meter weiter sitzt und sich absichtlich nicht für die Ray Ban Sonnenbrille, sondern für die Aviators vom letzten Jahr entschieden hat – man muss ja nicht jedem Trend hinterherlaufen. Aber die Masche zieht, schon setzt sich eine schlecht blondierte Dauerwelle zu ihm und präsentiert stolz ein Bandeau-Bikinioberteil, das ihre Vorteile nur ansatzweise zur Geltung bringt und im Übrigen den Eindruck erweckt, als wolle sie sich mit einer dünnen Schnur an ihren eigenen Brüsten erhängen. Leider kann ich die Szene nicht weiter verfolgen. Ich werde abgelenkt von einem Rudel untergesetzter Halbglatzen in hässlichen, selbst bedruckten T-Shirts, die gut angeheitert um einen als zwei Meter großes Huhn verkleideten Junggesellen herumköbeln und versuchen, den umsitzenden Familien Schnaps zu verkaufen. Zwei der Kinder spielen Fußball und verfehlen meinen Kopf regelmäßig um nur wenige Zentimeter. Ich schreibe eine SMS. „Hey – bin gerade am Neckar. Komm doch vorbei, ein bisschen entspannen!“ (len)



Foto: sjm

Inhalt

Globalisierung

Der Wirtschaftsprofessor Jagdish Bhagwati im Gespräch über Marktwirtschaft, die WM und seine Erinnerungen an Heidelberg: **Seite 3**

Desolate Zustände

Auch ein Jahr nach der Besetzung des Romanischen Seminars gibt es immer noch viele Missstände und Probleme: **Seite 4**

Ausbildung für Imame

Die Unis Heidelberg und Freiburg wollen gemeinsam ein Ausbildungszentrum für Imame und islamische Religionslehrer einrichten: **Seite 6**

Studieren mit Kind

Studium und Nachwuchs unter einen Hut zu bringen ist nicht einfach. Zwei Mütter berichten über ihre Erfahrungen: **Seite 7**

Farewell

Die amerikanischen Streitkräfte werden aus Heidelberg nach Wiesbaden verlegt. Konsequenzen des Umzugs auf: **Seite 9**

Gerüche hören

Wie sich Synästhetiker Zahlen farblich vorstellen, Erlebnisse merken und Musik sehen können, erfahrt ihr auf: **Seite 11**

Wie es euch gefällt!

Die neue Hamlet-Inszenierung von Simon Solberg erregt die Gemüter bei den diesjährigen Schlossfestspielen: **Seite 12**

Lithium als neues Gold

Die Funde des Leichtmetalles im Salar de Uyuni in Bolivien machen den Andenstaat interessant für die Automobilindustrie: **Seite 14**

Der Traum vom Raum

Platzmangel bei Altertumswissenschaften

Im sogenannten Kollegengebäude im Marstallhof 4, in dem verschiedene Institute des Zentrums für Altertumswissenschaften untergebracht sind, gibt es schon lange Raumprobleme. Nun stieß ein geplanter Umbau bei Institutsleitungen und Studierenden auf Widerstand.

Das Gebäude wird derzeit von den Instituten für Ägyptologie, Klassische Archäologie, Klassische Philologie, dem Seminar für Alte Geschichte und Epigraphik sowie dem Seminar für Ur- und Frühgeschichte und Vorderasiatische Archäologie genutzt, bietet aber schon lange nicht mehr ausreichend Raum für alle Büros und Seminare.

Deswegen wurden vom Rektorat bereits im Frühjahr 2009 Pläne für einen Umbau der Foyers auf der Nordseite des Gebäudes vorgelegt. Auf den bisher als Gemeinschaftsraum genutzten Flächen sollte Platz für Büros und Seminarräume geschaffen werden.

Am 14. Juni 2010 wurden die Mitarbeiter der betroffenen Institute vom Bauamt über den für den 28. Juni geplanten Baubeginn informiert. Auf diese kurzfristige Benachrichtigung reagierten die Fachschaften der betroffenen Institute mit Briefen an das Rektorat, in denen sie die Unterlassung der Maßnahmen forderten.

Das Rektorat, das laut Pressesprecherin Marietta Fuhrmann-Koch in der Planungsphase „davon ausging, dass innerhalb des Gebäudes Konsens herrscht“, reagierte auf die Proteste mit einem Treffen am 29. Juni. Nachdem dieses Treffen zwischen Rektorat, Institutsdirektoren und

Vertretern der Fachschaften keine Einigung zur Raumproblematik brachte, wurde ein zweites Treffen am 2. Juli angesetzt. Das Ergebnis: Die Umbaupläne wurden stillgelegt und eine Planungsgruppe ins Leben gerufen, die sich aus Vertretern der Institute und des Bauamts zusammensetzt und bis Ende des Jahres ein Gesamtkonzept für das Kollegengebäude erarbeiten soll.

Diamantis Panagiotopoulos, Institutsdirektor der Klassischen Archäologie, ist mit dem Resultat zufrieden. „Wir freuen uns, dass das Rektorat auf unseren Vorschlag eingegangen ist. Das gibt uns die Möglichkeit, Vorschläge einzubringen und gemeinsam an einem Kompromiss zu arbeiten“. Auch die Studierenden freuen sich über das Ergebnis, so die Fachschaft des Instituts für Klassische Philologie. (lam, len)

Rektorat genehmigt Rückzugsort

Muslime wollen einen „Raum der Stille“ für alle Studenten

Seit Kurzem bewegt sich etwas in der Diskussion um den Raum der Stille. Das Rektorat hat in Zusammenarbeit mit der Universitätsverwaltung und dem Studentenwerk dem Vorhaben zugestimmt. Zuvor wurden keine Räume für religiöse Gruppen von der Universität bereitgestellt. Die religiösen Studierendengruppen finanzieren sich und ihre Räumlichkeiten unabhängig von der Universität durch einen Freundeskreis, Spenden oder die jeweilige Landeskirche. Die Musli-

mische Studierendengruppe (MSG) bemüht sich seit zehn Jahren um einen von der Universität gestellten Raum. Zu Beginn forderten sie einen Gebetsraum, den das Rektorat ablehnte. Mittlerweile wünscht sich die MSG einen Raum der Stille, der von allen Studenten für Gebete und Meditation genutzt werden kann. Deshalb stimmte das Rektorat einem solchen Raum zu.

Diesen Rückzugsort befürworten auch befragte christliche Hochschulgruppen sowie einige religi-

öse Studenten, wenn dieser gleichberechtigt genutzt werde. An der Universität in Frankfurt besteht schon ein Raum der Stille, Karlsruhe plant eine solche Einrichtung.

Yasmin*, eine Vertreterin der MSG, sieht die Neutralität der Universität dadurch nicht gefährdet, wenn der Raum ohne religiöse Symbole eingerichtet werde. Eine besondere Ausstattung benötige der Raum ohnehin nicht, nur nahegelegene Waschmöglichkeiten und eine ruhige Lage, so Yasmin. Wichtig

sei auch, dass sich der Raum in der Altstadt befinde, da es dort keine Rückzugsmöglichkeiten zum Beten gibt und dass er lange Öffnungszeiten von circa 8-20 Uhr habe. Christliche und religionslose Studenten wünschten sich bequeme Sitzmöglichkeiten und mehrere räumliche Abtrennungen, um ungestört zu sein. (gfu, rdf)

Fortsetzung auf Seite 2.
* Name von der Redaktion geändert.

Zahl des Monats

700 000

Euro

wurden von Altkanzler Helmut Kohl für die Renovierung der Neuen Universität gespendet

Quelle: www.uni-heidelberg.de/presse

Glaubensfrage

Steht Studierenden ein Gebetsraum an der Uni zu?

Seit etwa zehn Jahren fordert die Muslimische Studentengemeinde von der Universität Heidelberg einen Gebetsraum. Das Rektorat lehnte dies bisher ab. Die Fachschafftskonferenz und die Evangelische Studierendengemeinde unterstützen diese Forderung. Doch die Debatte um die Einrichtung von Gebetsräumen in Schulen und Universitäten ist nicht nur in Heidelberg aktuell. In Deutschland und der westlichen Welt wird die Frage heiß diskutiert und vor Gerichten ausgefochten. Hier zwei Positionen zu diesem Thema. (rdf)

JA

Michaela Reisdorf



Fotos: privat

Endlich einmal sind sich Angehörige verschiedener Religionen einig. Was vor ein paar Jahren noch unmöglich gewesen wäre, rückt nun in greifbare Nähe. Muslimische und christliche Studenten in Heidelberg sind bereit, sich einen Raum zum Beten, Meditieren und Ausruhen zu teilen. Dabei ist das Ziel nicht die Vermischung der Religionen, sondern der Austausch oder wenigstens die friedliche Koexistenz. Da es hier um religiöse Hochschulgruppen geht, die wie ihre studentischen Mitglieder auf jeden Cent schauen müssen, ist es verständlich, dass die Muslimische Studierendengemeinde (MSG) ihren Wunsch nach einem Raum der Stille an die Universität richtet. Schließlich ist es auch ihre Aufgabe, Studierende mit Rat und Tat zu unterstützen.

In diesem Zusammenhang wird häufig erwähnt, dass die Universität eine staatliche Einrichtung und damit ausschließlich für die Lehre und nicht für die Gewährleistung der Religionsausübung der Studenten verantwortlich sei. Aber was ist mit der ungestörten Religionsausübung, die in Artikel 4 Absatz 2 des Grundgesetzes jedem Bundesbürger gewährt wird? Zwar muss der Staat auch gewährleisten, dass andere nicht von der Religionsausübung ihrer Mitmenschen beeinträchtigt werden, aber gerade das würde mit einem Raum der Stille auch erreicht werden. Muslimische und christliche Studierende könnten sich zum Gebet zurückziehen und würden andere Studierende nicht mehr stören. Auch besagt der genannte Artikel im Grundgesetz lediglich, dass kein Bundesbürger an der Ausübung seiner Religion gehindert werden darf und nicht, dass ihm der Staat zur Ausübung verhelfen muss. Deshalb und auch aus Gründen der Gleichberechtigung hat das Rektorat die Forderung der MSG bis jetzt abgelehnt. Doch die Forderung nach

einem eigenen Gebetsraum stellt die MSG nun nicht mehr. Sie wünscht sich lediglich einen Raum, in dem sie ihre Gebete vollziehen kann und ist bereit, diesen mit andersgläubigen und religionslosen Studenten zu teilen, damit die gleichberechtigte Behandlung aller Studenten gewährleistet wird.

Die Notwendigkeit für einen Rückzugsort zum Beten ist definitiv vorhanden. Als Christin weiß ich, dass das Gebet beziehungsweise die Meditation für einen Christen wichtig sind und zum Leben unbedingt dazugehören. Natürlich kann man auch zu Hause oder unterwegs beten. Doch gerade an einem langen Unitag, was bei Bachelorstudenten ja des Öfteren vorkommt, ist es gut und erholsam, sich in einer Pause zurückzuziehen und zu beten oder zu meditieren. Das gibt einem Kraft für den Uni-Alltag.

Gerade bei den Muslimen ist die Notwendigkeit eines Gebetsraumes offensichtlich. Die Gebete mit den rituellen Waschungen, die fünf mal am Tag zum Teil kniend vorgenommen werden sollen, erfordern einen speziellen Rückzugsort. Während sich christliche Studenten in der Altstadt und im Neuenheimer Feld zum Beten in eine der vielen Kirchen und Kapellen zurückziehen können, haben muslimische Studenten keine solche Möglichkeit. In Heidelberg gibt es keine Moschee und in den Bibliotheken, Mensen und Institutsgemeinschaftsräumen stören sich muslimische Betende und andere Studenten gegenseitig.

Deshalb ist der Bitte nach einem Raum, in dem Studierende ihre Religion ausüben können und in dem interreligiöser und kultureller Austausch stattfinden kann, unbedingt stattzugeben.

NEIN

Stephanie Müller



Fast 30 000 Studenten sind an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg immatrikuliert. Sie alle sind geprägt durch unterschiedliche kulturelle und religiöse Hintergründe wie dem Katholizismus, dem Protestantismus, dem Judentum, dem Islam, dem Buddhismus oder dem Atheismus, um nur einige Beispiele zu nennen. Bisher hatte jede religiöse Studierendengruppe ihren eigenen Versammlungs- und Gebetsort außerhalb des universitären Zuständigkeitsbereichs. Schließlich ist Deutschland ein säkularisiertes Land, was bedeutet, dass religiöse und staatliche Einrichtungen von einander getrennt sind. Bis dato wurde diese Trennung nicht in Frage gestellt, auch nicht an den Universitäten. Der neue Plan des Rektorats, allen religiösen Studentengruppen einen „Raum der Stille“ in der Altstadt zur Verfügung zu stellen, widerspricht dem modernen Selbstverständnis der Universität als einem religionsfreien Raum. Das Gebot der Säkularisierung sollte aber auch an Universitäten eingehalten werden, schließlich ist sie eine staatliche Einrichtung.

Zudem bedeutet die Zusage der Universität ja auch ein Einmischen in die Autonomie der Religion, da sie bezüglich der Nutzung des Raumes Auflagen machen kann, die die religiöse Nutzung einschränken können. Damit unziehen sich die religiösen Hochschulgruppen den Interessen und Vorgaben des Rektorats, das die Verfügungsgewalt über diesen Raum besitzt und ihn den Studenten jederzeit wieder nehmen und für einen anderen Zweck nutzen kann. Damit gewinnen die Studenten zum Beten, Meditieren und Beisammensein einen Raum, über den sie letztendlich keine Hoheit besitzen.

Dass religiöse Hochschulgruppen nicht auf einen Gebetsraum von der Universität

angewiesen sind, zeigen die Evangelische Studierendengemeinde (ESG) und die Katholische Hochschulgemeinde (KHG) in Heidelberg, die beide einen Ort gefunden haben, an dem sie unabhängig von der Hochschule ihre Treffen und Veranstaltungen durchführen können.

An der Universität Heidelberg herrscht akuter Raummangel, was auch studentische Gruppen nicht unberührt lässt. Daher sollten Angebote, wie das an die Muslimische Studierendengruppe, einen Raum im Studentenwohnheim Comeniushaus zu nutzen, nicht einfach mit der Forderung nach einem Raum in der Altstadt abgelehnt werden. Jede studentische Organisation in Heidelberg muss selbst sehen, wo sie Räume für ihre Treffen und Veranstaltungen zur Verfügung gestellt bekommt. Die Universität ist wohl kaum dazu verpflichtet, studentischen Organisationen universitären Raum zur Verfügung zu stellen. Außerdem gibt es noch das Studentenwerk, das Studentenorganisationen einen Raum im „Haus der Studierenden“ am Marstallhof zur Verfügung stellt.

Die ESG und KHG sind ein vorbildliches Beispiel für religiöse Studentengruppen, die es geschafft haben, unabhängig von den Räumen der Universität einen Ort zu finden, an dem sie sich treffen und gemeinsam beten können. Ich bin sicher, für alle anderen religiösen Hochschulgruppen ist es ebenso machbar, einen außeruniversitären Raum zu finden. Das wäre sicherlich die beste Lösung, da sie so unabhängig von der Universitätsleitung den Raum ihren Zwecken gemäß ohne Einflussnahme von außen nutzen könnten und die Trennung von Kirche und Staat gewahrt bliebe.

Im Westturm was Neues

Fortsetzung von Seite 1: Rektorat genehmigt Rückzugsort

Den angebotenen Raum im Comeniushaus lehnte die MSG ab, da im Neuenheimer Feld kein Bedarf an einem solchen Bereich besteht. Hier könne man in den Klinikkapellen beten, so Yasmin.

Falls die klassische Archäologie ihre Räume im Turm allerdings ohne Ersatz räumen müsste, würde die Fachschafftskonferenz (FSK) nicht darauf bestehen, diesen für studentische Zwecke zu nutzen. Der Raum der Stille müsste dann

an einem anderen Ort eingerichtet werden. Tatkräftige Unterstützung bei ihrer Forderung erhält die MSG von der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG) und von der FSK.

Laut ESG muss sich die Universität mit der Realität der verschiedenen Religionen befassen, da es immer mehr Studenten mit Migrationshintergrund gibt. Für sie gehört zum Bildungsauftrag der Universität nicht nur fachwissen-

schaftliche Vermittlung, sondern auch Toleranz und Offenheit, die durch die gemeinsame Nutzung des Raumes aller Studenten erreicht werden kann.

Jedoch belegt der auf www.ruprecht.de veröffentlichte Leserbrief zum ruprecht-Artikel „Zum Beten in die Ecke“ aus der Ausgabe 124, dass es auch kritische Gegenstimmen unter den Studierenden zu einem reinen Gebetsraum gibt. Allgemeine gesetzliche Richtlinien gibt es für

solche Gebetsräume an Schulen und Universitäten nicht. Allerdings gab es vor zwei Jahren ein gerichtliches Verfahren in Berlin, in dem ein muslimischer Schüler für die Einrichtung eines Gebetsraumes in seinem Gymnasium klagte.

Das Berliner Verwaltungsgericht gab ihm zuerst recht. Das Urteil wurde jedoch im März 2010 vom Oberverwaltungsgericht wieder aufgehoben, da man das schulische Neutralitätsgebot und den Schulfrie-

den gefährdet sah. Für diesen Fall wurden islamwissenschaftliche Gutachten herangezogen. Diese bestätigten, dass Muslime ihre Gebete zeitlich nachholen dürfen und diese nicht zwingend in Schulen oder Universitäten durchführen müssen. Prinzipiell gelten Bildungseinrichtungen in der Bundesrepublik verfassungsrechtlich als religionsfreie Räume. Deshalb muss jeder Antrag auf einen solchen Raum individuell beurteilt werden. (gfu, rdf)

„Es geht nicht immer um Märkte, Märkte, Märkte“

Jagdish Bhagwati
im *ruprecht*-Interview

Das Gespräch führten
Sabrina Schadwinkel und Xiaolei Mu

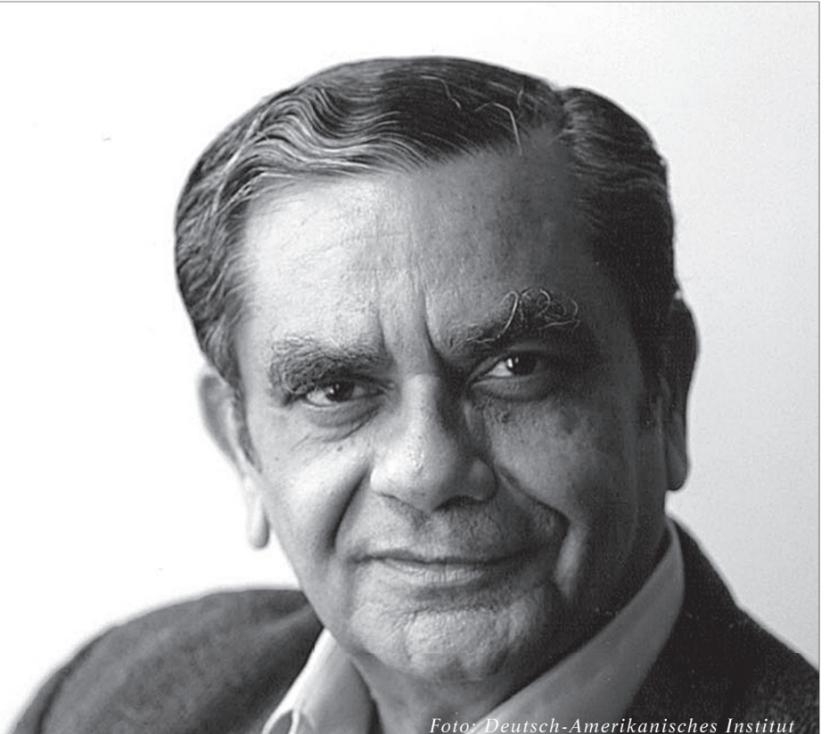


Foto: Deutsch-Amerikanisches Institut

Der Inder Jagdish Bhagwati ist Wirtschaftsprofessor an der Columbia University und wird seit Jahren für den Wirtschaftsnobelpreis gehandelt. Mit dem *ruprecht* sprach er über Heidelberg, Rednerhonoreare, die Fußball-WM in Südafrika und warum er die Globalisierung mit einem Top-Model vergleicht.

Waren Sie schon einmal in Heidelberg?

Ja, beim ersten Mal war ich noch Student und knapp bei Kasse. Deshalb bin ich in eine Pension gegangen. Ich wollte mir dann ein bisschen Heidelberg anschauen und habe mir sicherheitshalber den Straßennamen aufgeschrieben. Der Rückweg hat dann sechs Stunden gedauert. Ich hatte mir nämlich als Straßennamen „Einbahnstraße“ aufgeschrieben. Heute würde mir das nicht mehr passieren. Heidelberg hat ja auch eine weltberühmte Universität. Ihr könnt euch glücklich schätzen, hier studieren zu können. Für mich ist es ja leider dafür zu spät.

Sie haben doch sehr prestigeträchtige Universitäten besucht!
Ja, Cambridge, MIT und dann Oxford.

Sie hatten also auch ziemlich viel Glück!

Ja. Ich beschreibe mich selbst manchmal als „wandernden Jude“. Als jemand, der überallhin reist und dann schließlich doch sesshaft wird. Mein letzter Umzug war 1980 vom MIT an die Columbia. Ich habe Freunde, die ihre Koffer immer noch nicht ausgepackt haben, da sie schon morgen eine neue Stelle antreten könnten. Die Mobilität ist in Amerika sehr hoch. Der Arbeitsmarkt verlangt einfach, dass man...

...flexibel ist?

Ja, weil man entsprechend der Opportunitätskosten bezahlt wird, wie man das in der Wirtschaft nennt. Also man erhält soviel, wie der Markt zu zahlen bereit ist. Man muss sich um Jobangebote von anderen Universitäten kümmern, selbst als Nobelpreisträger. Oder man gibt vor, die Universität wechseln zu wollen, um ein höheres Gehalt zu erzielen.

Wie halten Sie es damit?

Viele Ausländer wie ich machen das nicht. Meine Frau und ich kommen aus Indien und da gehen wir zum Feilschen höchstens auf den Basar. Wenn ich mehr Geld will, spreche ich einfach mit einer Unternehmensgruppe. Früher habe ich von denen kein Geld verlangt. Dann hat mir mein ehemaliger Student Professor Paul Krugman erzählt, dass er 25 000 US-Dollar für einen

Vortrag bekäme und ich fragte: „Für was denn?“. Früher gab es nämlich keinen Markt für Reden. Als ich das nächste Mal nach meinem Honorar gefragt wurde, sagte ich einfach: „25 000 Dollar“. Und ich habe sie bekommen. Ich verlange aber nie Geld von Universitäten. Ich komme einfach gratis, besonders zu kleinen Universitäten, die ansonsten die

„Du reist zu diesen kleinen Universitäten und vernachlässigst die Hausarbeit“

großen Professoren nicht zu Gesicht bekommen. Natürlich erzähle ich meiner Frau nichts davon. Sie würde sonst mit mir schimpfen: „Du reist zu diesen kleinen Unis und vernachlässigst die Hausarbeit.“ Also gebe ich vor nach Harvard oder so zu reisen.

Wir werden Sie nicht verraten.

Viele Professoren kommen nur, wenn man etwas bezahlt. Diese Kommodifizierung bzw. Kommerzialisierung, wie Marx das nannte, geht heute einfach zu weit.

Ganz Deutschland ist jetzt im Fußballfieber und es heißt, dass es für Südafrika ein Segen sei, die WM auszutragen. Die Wirtschaft werde dadurch angekurbelt und Menschen aus der Armutfalle befreit, stimmen Sie dem zu?

Natürlich nicht. Sie verschwenden so viel Zeit damit diese riesigen Stadien zu bauen. Andererseits mag es auch für das Nationalgefühl der Südafrikaner förderlich sein. Wir Wirtschaftswissenschaftler denken in den Kategorien Produktionsgut und Konsumgut. Wenn diese großen Fußballspiele als Konsumgut fungierten, wäre das reine Geldverschwendung, weil man soviel Geld für sie ausgibt und diese Ressourcen vermutlich woanders abzieht. Die Fußballspiele könnten aber auch als Produktionsgut fungieren, indem sie die Menschen dazu bewegen, über Südafrika als Nation und besonders über den Panafricanismus nachzudenken.

Inwiefern spielt der Panafricanismus hier rein?

Eines der größten Probleme Afrikas ist ja die Fragmentierung, die Stammeskonflikte, die in Bürgerkriege ausarten. Eine Lösung für den Regionalismus und die Stammeskonflikte ist der Panafricanismus.

Sie haben sich ja sehr intensiv mit Afrika auseinandergesetzt.

Als ich mit Kofi Annan, dem ehemaligen Generalsekretär der UN zusammengearbeitet habe, war ich am NEPAD-Prozess (Neue Partnerschaft für Afrikas Entwicklung) beteiligt. Das ist ein politisches Programm für Afrika mit dem Ziel, Leuten wie Mugawe entgegenzuwirken. Ich denke Afrika ist im Moment auf dem richtigen Weg. Durch den NEPAD-Prozess werden jetzt sogar Diktatoren zur Rechenschaft gezogen. Die Fußball-WM könnte dies unterstützen. Da die Menschen stolz darauf sind, Afrikaner zu sein.

Und wie sieht es mit Südafrika, dem Gastgeberland der WM aus?

Südafrika stellt zumindest kein so großes Problem dar wie andere afrikanische Länder. Es hängt alles davon ab, wie sich die Dinge entwickeln. Vielleicht werden sie ja andere große Sportereignisse in den Stadien abhalten können. Als Pinochet die Macht an sich riss, wurden alle linken Studenten in Fußballstadien getrieben, um sie dann zu ermorden. Das ist definitiv die falsche Nutzung von Fußballstadien. Die WM hat Afrika ja auch ganz schön Auftrieb gegeben. CNN und BBC senden beispielsweise pausenlos über Afrika. Die WM könnte sich demnach letztendlich als produktiv erweisen.

Nun zu Amerika, was war Ihrer Meinung nach der größte Fehler, den die Regierung unter Bush in wirtschaftlicher Hinsicht begangen hat?

Meiner Meinung nach war der Irak-Krieg der größte Fehler. Die Amerikaner dachten, dass wie in vorherigen

Kriegen alles innerhalb von sechs Wochen vorbei sein würde. Ein paar Sonderausgaben hätten die Wirtschaft weiter angekurbelt. Man kann es damit vergleichen, einmal an einem Joint zu ziehen. Man fühlt sich zunächst erstmal gut. Der Krieg dauert jetzt aber schon länger als sechs Jahre. Die Republikaner haben einfach versäumt, die Steuern zu erhöhen, um die Ausgaben zu decken. Das riesige Haushaltsdefizit war absehbar. Es war nicht wie im Fall von Griechenland alles unter den Teppich gekehrt worden. Wäre es nach Plan gegangen, hätten sie auch das Öl und die Pipelines kontrolliert. Sie hätten das Öl sprudeln lassen und die Ölförderung hätte sich verdreifacht. In der Folge wäre der Ölpreis gesunken und die USA hätten als Nettoimporteure von Öl profitiert. Dabei spricht Amerika immer davon, die Abhängigkeit

von fossilen Brennstoffen senken zu wollen.

Wie gehen die USA jetzt mit dem Haushaltsdefizit um?

Präsident Obama hat das Problem geerbt und hat nun damit zu kämpfen. Er setzt auf mehr Ausgaben und Kanzlerin Merkel lehnt dies ab, da Deutschland auf eine andere Geschichte zurückblickt. Ihr Deutschen fürchtet eine Inflation. Wir in Amerika

nicht, da wir keine Inflation kennen. In Deutschland gab es eine sogenannte Hyperinflation. Die Preise stiegen um bis zu 10 000 Prozent. Wie würdet ihr das als Wirtschaftswissenschaftler erklären? Wenn Preise sehr schnell steigen, kann man mit dem Taxi statt mit dem Bus fahren! Warum? Beim Taxi bezahlt man am Ende der Fahrt. Beim Bus gleich am Anfang. In Deutschland hängt man immer noch der Vergangenheit nach. Amerikanern ist das fremd. Wenn Amerikaner überzeugt sind, dass sie mehr ausgeben müssen, um die Wirtschaft zu beleben, dann tun sie das einfach.

In einem FAZ-Interview haben Sie mal gesagt, dass in einer globalisierten Welt die Tage der sozialen Marktwirtschaft in Deutschland gezählt seien, bleiben Sie dabei?

Jede Marktwirtschaft ist in eine soziale Struktur eingebettet. In Deutschland ist die soziale Sicherung sehr ausgeprägt. Die Amerikaner versuchen jetzt sogar von den

Deutschen zu lernen, wie man mit Arbeitslosigkeit umgeht. In dieser Hinsicht ist Deutschland sehr innovativ.

Es geht nicht immer nur um Märkte, Märkte, Märkte. Es geht auch um die Institutionen und die soziale Absicherung, die für eine offene Marktwirtschaft nötig sind. Dieser Ansatz ist keineswegs gefährdet. Ganz im Gegenteil.

In vielen Medienberichten werden Sie als Verkörperung der Globalisierung beschrieben? Stimmen Sie dem zu?

Nein, denn viele kritisieren die Globalisierung. Ich bin jetzt 77. Aber man merkt es mir nicht an, weil ich eine Politik der offenen Tür pflege. Ich habe mich mit der Globalisierungskritik beschäftigt. 1999 fand in Seattle ein WTO-Treffen statt. Viele junge Menschen waren dort, um zu protestieren. Ich wollte wissen, wieso, auch wenn die anderen Ökonomen sie nicht ernst nehmen. Viele von ihnen

sagen: „Warum Zeit an diese Idioten verschwenden? Sie wollen doch nur Krach schlagen.“ Viele junge Menschen lassen sich von ihren Gefühlen leiten. Ihnen fehlt oft das analytische Rüstzeug. Man lernt erst an der Uni, wie man Probleme löst und eigene Schlussfolgerungen zieht. Man kann über Wirtschaft

„Freihandel ist nur eine Theorie“

folgendermaßen diskutieren: Ist Freihandel gut für uns? Sind Investitionen gut für uns? Natürlich scheiden sich da die Geister.

Studenten interessiert sich dafür, welche Auswirkungen der Freihandel, die Globalisierung et cetera auf Frauenrechte, die Umwelt, Armut, Demokratie und Kinderarbeit hat. Ich hab mich sehr intensiv damit auseinandergesetzt. Ich bin dann zu dem Schluss gekommen, dass die Globalisierung selbst in dieser Hinsicht eher gut als schlecht ist.

Dafür plädieren Sie ja auch in Ihrem Buch „Die Verteidigung der Globalisierung“.

Ginge es nach mir, sollte mein Buch „Die Globalisierung hat ein menschliches Gesicht“ heißen. Denn jeder meint, sie hätte kein menschliches Gesicht, sie verschärfe all diese Probleme mit Frauenrechten, Armut und dergleichen. Darüber machen sich junge Menschen üblicherweise Sorgen. Aber genau das ist nicht richtig. Ich habe all diese Probleme analysiert. Deswegen sage ich: Die Globalisierung benötigt kein menschliches Gesicht. Sie hat schon eins. Wir brauchen nur Puder oder Rouge, um dieses Gesicht aufzuhübschen, wie bei einem Model. Die Globalisierung benötigt Verbesserungen, aber sie muss nicht von Grund auf verändert werden.

Auf welche Resonanz stoßen Sie mit Ihrem Ansatz?

Leute nennen mich den weltgrößten Befürworter für freien Handel und oft ist das nicht als Kompliment gemeint. Meinen Studenten sage ich immer: „Schaut, Freihandel ist nur eine Theorie. Sie bedeutet mir nichts. Ich werde sie gerne verwerfen, wenn es sich herausstellt, dass sie die soziale Agenda untergräbt.“ Aber ich bin überzeugt: Ja, freier Handel ist gut für die Wirtschaft und für soziale Belange. In diesem Sinne bin ich wohl ein Befürworter der sozialen Marktwirtschaft. Würde ich einen Nobelpreis kriegen, dann wäre es wegen meiner rein wirtschaftlichen Bücher. Ökonomen lesen nämlich keine Bücher, die sich um soziale Aspekte kümmern.

Herr Bhagwati, vielen Dank für das Gespräch.

Stillstand bei den Romanisten

Studienbedingungen nach einem Jahr immer noch unbefriedigend

Zwei Semester nach der ersten Besetzung des Romanischen Seminars hat sich dort noch nicht viel verbessert.

Über ein Jahr ist vergangen seit die Romanisten ihr Seminar durch tagelange Blockaden lahmlegten, um auf diese Weise ihren Unmut über die „katastrophalen Studienbedingungen“ an ihrem Institut kundzutun.

Der Kursmangel und die Überbelegung führten dazu, dass viele ihr Studium nicht in der Regelstudienzeit abschließen konnten und so dazu gezwungen waren, zusätzliche Studiengebühren zu bezahlen. Im Mai 2009 kam es schließlich zu Gesprächen mit der Zentralen Universitätsverwaltung und mit Rektor Eitel. Das von Eitel vorgestellte Verbesserungskonzept

sah eine Zulassungsbeschränkung für das Wintersemester 2009/2010, die Verschlinkung der Bachelorstudiengänge und die vorläufige Aussetzung des geplanten Masterstudienganges vor. Die Studenten reagierten enttäuscht auf Eitels Konzept. Ihrer Meinung nach gingen die Lösungsansätze nicht weit genug.

Heute ist es um das Seminar wieder still geworden – ein Hinweis darauf, dass die Protestaktionen im April 2009 Wirkung gezeigt und zu einer erheblichen Verbesserung der Situation beigetragen haben? „Im Gegenteil!“, berichtet die Fachschaft. „Die Situation ist im Grunde gleich geblieben. Was sich allerdings verbessert hat, ist das Mitspracherecht.“ Die Studenten entsenden nun Vertreter in die Sitzungen der zentralen Institutsgremien. Auf diese Weise haben sie Einblick in zentrale Ange-

legenheiten und können zudem bei einigen wichtigen Entscheidungen, die den Uni-Alltag betreffen, mitbestimmen. Das hat unter anderem dazu geführt, dass die Bibliotheksöffnungszeiten ab Juni vorläufig wieder verlängert wurden (10 bis 22 Uhr), nachdem sie im Januar drastisch verkürzt worden waren. Ein weiterer Punkt, den die Studenten positiv bewerten, ist die Verbesserung der finanziellen Transparenz, denn auch in das Gesamtbudget des Seminars wird ihnen nun Einblick gewährt. Außerdem begrüßen sie die Mitbestimmung bei der Struktur der modularisierten Lehramtsstudiengänge, die ab dem kommenden Wintersemester eingeführt werden. Die Fachschaft konnte zudem eigene Verbesserungsvorschläge für die Bachelorstudiengänge einbringen.

Trotz dieser Verbesserungen und der im Rahmen von Rektor Eitels Konzept eingeführten Maßnahmen sind die Kernprobleme geblieben: es gibt nicht genug Kurse und Dozenten und viele Seminare sind deutlich überbelegt. Dies trifft besonders auf den Fachbereich Spanisch zu. Insgesamt gibt es im Sommersemester 2010 nur vier Landeskundeseminare in Spanisch, was dazu führte, dass ein Seminar wegen Überfüllung geteilt werden musste. Einige Dozenten setzen mittlerweile eine Obergrenze, um die Teilnehmerzahl zu verringern. Das führt dazu, dass Bachelorstudenten nicht ihre benötigten

Leistungspunkte bekommen und Probleme mit dem BAföG-Amt auftreten. Ähnliche Schwierigkeiten könnten die Portugiesisch-Studenten bekommen: Die Sprachkurse Portugiesisch I und II sind im Sommersemester kurzfristig und ersatzlos gestrichen worden. Ob sie im Wintersemester wieder angeboten werden, ist noch unklar. Eines der größten Probleme ist die Überfüllung der Hauptseminare in allen Fachbereichen. Kurse mit 60 Teilnehmern sind keine Seltenheit, beklagen viele Studenten. Zudem haben die Verschlinkungsmaßnahmen dazu geführt, dass jetzt noch weniger Kurse angeboten werden als zuvor. Diese Schwächung der Lehre wird auf Dauer wohl dazu führen, dass das Seminar schrumpfen und weiterhin an Qualität verlieren wird.

Ein weiterer Punkt, der beklagt wird, ist die hohe Fluktuation der Dozenten. Es gibt nur wenige unbefristete Stellen, was zu „Prüfungsunsicherheit“ seitens der Studenten führt. Außerdem erschwert der Wechsel die Kooperation zwischen den Fachbereichen. Dies hat zur Folge, dass vieles chaotisch erscheint und schlecht organisiert ist.

Obwohl sich die Verbesserungen bisher in Grenzen halten, wertet die Fachschaft die Proteste jedoch nicht als Misserfolg: „Wir haben es auf jeden Fall geschafft, die Probleme ins Bewusstsein zu rücken! Jetzt werden wir sehen, was wir noch erreichen können.“ (jwi)

Geld vom Altkanzler

Dass Alumni-Arbeit nicht nur idealen Wert für Universitäten hat, zeigt die Spenderliste der Kampagne „Dem lebendigen Geist. Neue Universität 2011+“: Schirmherr Helmut Kohl hat angekündigt, 700.000 Euro für die Renovierung der Neuen Universität zu spenden. Die Summe stammt aus dem Preisgeld des Roland Berger Preises für Menschenwürde, der dem Altkanzler im April verliehen wurde. Sie deckt rund 8,5 Prozent der veranschlagten 10,4 Millionen Euro Gesamtkosten ab.

Hauptschwerpunkt der im Februar 2009 gegründeten Initiative ist, die längst überfällige Renovierung der 1931 eingeweihten Neuen Universität zu ermöglichen. Zum 625-jährigen Jubiläum im kommenden Jahr soll das Hörsaalgebäude rundum erneuert werden. Dafür muss die Ruperto Carola in Eigenleistung rund acht Millionen Euro aufbringen, das Land Baden-Württemberg will zusätzliche drei Millionen Euro übernehmen. Bis dato hat das Projekt „Dem Lebendigen Geist“ rund 6,3 Millionen Euro eingeworben. Großspender sind neben Helmut Kohl auch MLP-Gründer Manfred Lautenschläger und das Ehepaar Curt und Heidemarie Engelhorn.

Helmut Kohl studierte von 1951 bis 1956 in Heidelberg Geschichte und Staatswissenschaften, 1958 promovierte er mit einer Arbeit zum Thema „Die politische Entwicklung in der Pfalz und das Wiedererstehen der Parteien nach 1945“ zum Doktor der Philosophie. (smo)



Am Romanischen Seminar gibt es immer noch Probleme.

Nebenfach Querdenken

Neues fächerübergreifendes Ergänzungsfach an der Uni Heidelberg

Ab dem kommenden Semester wird es einen neuen interdisziplinären Ergänzungsstudiengang geben – die Marsilius-Studien.

Das Wort Studium leitet sich ab von dem lateinischen „studere“, also wollen, sich bemühen, aber auch: sich interessieren, sich bilden. Aus diesen Gründen beginnen die meisten zukünftigen Studierenden auch ihr Studium. Oft jedoch kehrt nach einiger Zeit Ernüchterung ein. Das Studium ist zu einseitig und die Multidisziplinarität aus der Schulzeit beginnt einem schmerzlich zu fehlen. Gerade Bachelorstudenten befürchten, zu einem reinen „Fachidioten“ ausgebildet zu werden.

Damit soll jetzt Schluss sein – gemäß dem Anspruch der humanistischen Bildung, durch das Studium eine ästhetische, moralische und geistige Entwicklung zu fördern, haben Heidelberger Studierende den neuen Ergänzungsstudiengang „Marsilius-Studien“ initiiert.

Wissenschaftliche Forschung ist durch arbeitsteilige Prozesse gekennzeichnet, eine Spezialisierung in einzelnen Fächern ist

somit die Konsequenz. Allerdings ist die Wirklichkeit, die die wissenschaftliche Forschung reflektiert, vielschichtig und komplex. Eine Unterteilung in Einzelwissenschaften findet in der Wirklichkeit so nicht statt: Die Probleme sind nicht entsprechend den disziplinären Grenzen geschnitten, sondern umfassen mehrere Fächer. Daher war es laut Cosima Steck, einer der Initiatoren, höchste Zeit für ein interdisziplinäres Lehrangebot. Ihr Wunsch ist es, „dass über die Disziplinengrenzen hinweg ein Diskussionsprozess stattfindet, sodass die Studierenden die Möglichkeit erhalten, andere Wissen-

schaftskulturen kennenzulernen und mit den Inhalten und Methoden ihres eigenen Faches zu verknüpfen“. Moritz Küntzler erklärt seinen Antrieb, sich für die Einführung des Ergänzungsstudiengangs zu engagieren: „In Heidelberg studiert man sein Fach – mehr nicht. Das ist schade und einer Volluniversität nicht angemessen“. So warten auf die teilnehmenden Studierenden Seminare mit den Themen Evolution, kognitive Entwicklung und Lernen im Alter sowie praxisbezogene Wasserprobleme aus interdisziplinärer Perspektive.

Die Marsilius-Studien können ergänzend zum Studium oder zur

Promotion belegt werden und stehen allen Interessierten offen. Jedoch empfehlen der Geschäftsführer des Marsilius Kolleg, Tobias Just und seine studentischen Mitstreiter Alex, Oliver, Max, Cosima und Moritz, die Teilnahme frühestens ab dem dritten Fachsemester. Für alle Studierenden, die an einem Marsilius-Zertifikat interessiert sind, ist die Teilnahme an mindestens zwei Brückenseminaren, einer Lehrveranstaltung für fachfremdes Publikum und der Vortrag einer eigenen Arbeit verpflichtend. Dies soll aber nicht abschreckend wirken: So sollte auch nicht das Zertifikat, sondern der interdisziplinäre Austausch und das gemeinsame Erarbeiten reizvoller Thematiken im Vordergrund stehen. Cosima Steck betont zudem, dass „der Ergänzungsstudiengang ja auch über einen selbst definierten Zeitraum läuft, und man nur so viele Veranstaltungen pro Semester besucht, wie es der reguläre Stundenplan erlaubt“. Für viele Studiengänge bestehen zudem Anrechnungsmöglichkeiten. (lly)

mehr Infos dazu gibt es auf www.marsilius-studien.uni-hd.de

Die Marsilius-Studien

Ab dem kommenden Wintersemester wird es an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg einen neuen, interdisziplinären Ergänzungsstudiengang geben – die Marsilius-Studien. Das Herzstück der Marsilius-Studien bilden sogenannte Brückenseminare, die jeweils von mindestens zwei Dozenten verschiedener Wissenschaftskulturen geleitet werden. Abgerundet wird der Studiengang durch ein fächerübergreifendes Kolloquium, in dem die Studierenden ihre Abschlussarbeiten zur Diskussion stellen.

Korrektur

Bei der Vorstellung der Wahlprogramme der einzelnen Hochschulgruppen für die Gremienwahlen 2010 ist uns in Ausgabe 126 ein Fehler unterlaufen: Statt des Logos der Liberalen Hochschulgruppe (LHG) hatten wir über das LHG-Programm irrtümlich das Logo der Jungen Liberalen Heidelberg (JuLis) gesetzt. In diesem Zusammenhang betont LHG, dass sie eine eigenständige Hochschulgruppe ist und zwischen ihnen und den Heidelberger JuLis keine formale Verbindung besteht.

Hier könnte
Ihre Werbung
stehen

anzeigen@ruprecht.de

Kai Ortlieb
Buchbinderei
Bildeinrahmungen
Meisterbetrieb



- Bindungen von Diplom-, Magister-, Doktorarbeiten etc.
- Binde-Schnelldienst
- Digitaldruck in s/w und Farbe

Wieblinger Straße 21 • 69214 Eppelheim
Telefon + Fax 0 62 21 / 76 94 21
Mobil 01 72 / 7 23 08 76
service@ortlieb-buchbinderei.de
www.ortlieb-buchbinderei.de

 **Bären-Treff**[®]
Der Fruchtgummi-Laden
Heidelberg • Hauptstr. 144
Tel. u. Fax 06221/164209

Die Fußballmischung zur WM!

www.baeren-treff.de heidelberg@baeren-treff.de

 **UNISHOP HEIDELBERG**



Unishop Studentenkarzer
Augustinergasse 2
D 69117 Heidelberg
T. +49.6221.54.35.54

aktuell  unishop heidelberg
www.unishop.uni-hd.de

Die Transformation der FSK

Auf dem Weg zur Verfassten Studierendenschaft

Oft scheint es, als hätte der Bildungsstreik nicht viel bewegt. Die Studiengebühren wie die Bologna-Reform sind unangetastet. Dabei wird auf Universitätsebene über ein Gremium diskutiert, das alle Heidelberger Studierenden repräsentieren soll.

Seit Juli 2009 organisiert das Rektorat der Universität Heidelberg in regelmäßigen Abständen Treffen der AG Studentische Mitbestimmung (AGSM). Diese Arbeitsgruppe dient als Plattform für den Dialog zwischen dem Rektorat und den Studierenden.

Ein besonders wichtiges Thema der AGSM ist die Einführung einer Organisierten Studierendenschaft (OS), welche die Interessen der Studierenden vertritt. Der offizielle Name ist der Studierenden Rat (StuRa), zu dem der Senat eine Satzung erlassen soll. Für das Rektorat wäre der StuRa ein Ansprechpartner für studentische Belange.

Die Diskussion um die OS befindet sich derzeit in einer kritischen Phase – so kritisch, dass das Rektorat sich nicht zu Inhalten der Diskussion äußern möchte. Denn das Landeshochschulgesetz verbietet die Einführung einer Verfassten Studierendenschaft und das Konzept der OS soll sich diesem zumindest annähern.

Aber erfüllt das Konzept der OS die Anforderungen eines offiziellen studentischen Gremiums? Dazu müssen die Möglichkeiten des politischen Organs aufgedrösel werden.

Dazu gehören die Möglichkeit zur Mitbestimmung, die Anerkennung und Akzeptanz des Organs, das Äußerungsrecht und das Recht auf ein eigenes Budget.

Wegen des Landeshochschulgesetzes mussten sich die Studierenden bisher über die FSK organisieren, weil der AStA nicht handlungsfähig ist. Mitbestimmung war auf offizieller Ebene also nicht gegeben, doch auch die studentische Seite der AGSM verzichtet aus pragmatischen Gründen darauf, auf dieses Recht zu pochen.

Beim Äußerungsrecht sieht es etwas anders aus: Bislang war es dem AStA lediglich erlaubt, bei Problemen zu musischen, künstlerischen und sportlichen Fragen Stellung zu beziehen. Bei hochschulpolitischen Themen wie der Bologna-Reform verpasste man ihnen jedoch einen Maulkorb.

In der geplanten OS wünschen sich die Studierenden Äußerungsrecht zu allgemeinen studentischen Belangen. Um ihrer Rolle als Ansprechpartner des Rektorats gerecht

zu werden, scheint diese Maßnahme unbedingt notwendig.

Eine freie Bestimmung über das Budget ist aktuell auch nicht gegeben, weil darüber der Rektor verfügt. Die Verwaltung des AStA-Budgets hat der Rektor an die ZUV delegiert, aber die Finanzhoheit gehört auch zu den Punkten, die in der AGSM behandelt werden.

Die offizielle Anerkennung wäre zum Beispiel wichtig, wenn die OS sich für ein günstigeres Semesterticket einsetzte. Mit der Anerkennung als offizielle Repräsentanten der

Heidelberger Studierenden könnte die OS Verhandlungen auf gleicher Augenhöhe mit dem VRN führen.

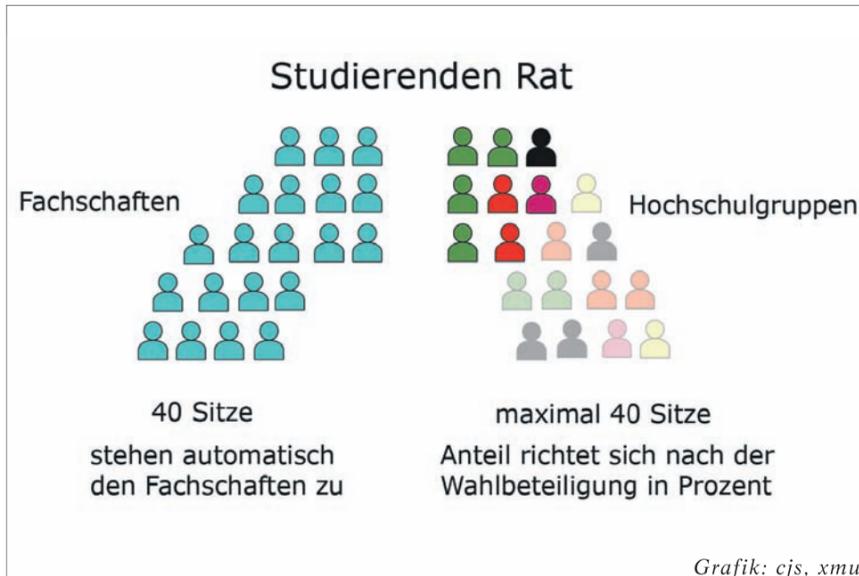
Das derzeitige Konzept des StuRa sieht ein Maximum von 80 Plätzen vor. 40 Plätze stehen den Vertretern der Fachschaften an der Uni Heidelberg zu. Für die anderen 40 sollen sich politische Hochschulgruppen zur Wahl stellen. Allerdings richtet sich die Anzahl der Sitze nach der Wahlbeteiligung. Bei einer Wahlbeteiligung von 20 Prozent könnten von den 40 Plätzen nur acht besetzt werden. Die StuRa

erinnert so an eine neue Form der FSK.

Die parteinahen Hochschulgruppen stehen zum größten Teil hinter dem StuRa-Modell. So betont die Grüne Hochschulgruppe (GHG), dass neben der Arbeit der FSK auch die der parteinahen Gruppen notwendig sei. Im StuRa wäre dies der Fall, während sie im derzeitigen FSK-Modell von der Mitarbeit ausgeschlossen seien.

„Trotz allem kann die Organisierte Studierendenschaft nur als Vorstufe zu einer Verfassten Studierendenschaft gesehen werden“, erklärt Johannes M. Wagner vom sozialistisch-demokratischen Studierendenverband (SDS). Die Jusos machen zwar mit, bevorzugen aber auf langfristige Sicht ein Studierendenparlament. Um dort einzuziehen, müsste sich jede Gruppe wählen lassen – auch die Fachschaften.

Der Ring Christlich-Demokratischer Studenten möchte das von vorneherein: „Wir halten es für undemokratisch, wenn 50 Prozent der Stimmen per Satzung an die FSK zu vergeben sind“, erklärt ihr stellvertretender Vorsitzender Carsten Funck. Insgesamt stehen sie den Planungen zur Organisierten Studierendenschaft sehr kritisch gegenüber. (cjs, xmu)



Der StuRa soll offiziell zwischen Rektorat und den Studierenden vermitteln.

Die Würfel sind gefallen

Senat, AStA und Fakultätsräte stehen fest

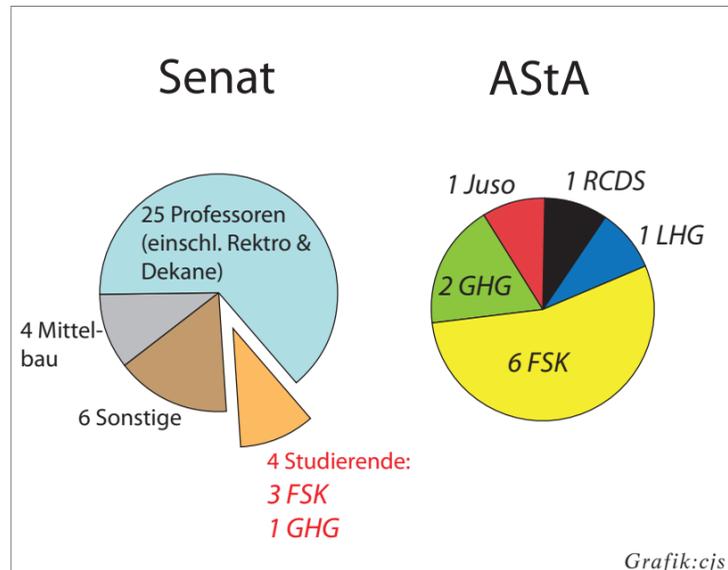
Am 29. Juni 2010 hattet ihr die Gelegenheit mit euren Stimmen über die studentischen Vertreter im Senat und in den Fakultätsräten entscheiden. Die Beteiligung war zwar mit 12 bis 13 Prozent nicht untypisch für Gremienwahlen, sie blieb jedoch deutlich hinter der letztjährigen zurück. Damals hatten immerhin 17 Prozent der Studierenden den Weg zur Urne gefunden.

Unter den studentischen Gruppen ist in diesem Jahr wieder einmal die Fachschaftskonferenz der Gewinner: Sie ziehen mit drei Vertretern in den Senat ein. Der vierte Platz geht an die Grüne Hochschulgruppe (GHG).

Auch im Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) konnte sich die FSK die Mehrheit sichern. Anders als im letzten Jahr sogar wieder die absolute. Neben den vier studentischen Senatoren besteht

der AStA aus sieben weiteren studentischen Mitgliedern, welche nach den Senatoren die meisten Stimmen bei der Wahl bekommen haben. In diesem Jahr erreichte die FSK sechs Sitze im AStA, die GHG zwei. Die Jusos, der Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS), sowie die Liberale Hochschulgruppe (LHG) erlangten jeweils einen.

Bei den Wahlen zu den Fakultätsräten waren an den meisten Fakultäten lediglich Vertreter der Fachschaften angetreten. An der Juristischen, der Medizinischen und der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften gab es zusätzlich eine Liste des RCDS. Einen Einzug in den Rat schafften sie jedoch nur bei den Juristen und den Medizinerinnen: Bei den ersteren erreichten sie zwei der sechs Sitze, bei letzteren einen der fünf. (cjs)



Bei den Gremienwahlen konnte sich die FSK die meisten Sitze sichern.

Der versteckte Bachelor

Auch das Lehramtsstudium wird modularisiert

Im nächsten Semester wird es zwar noch keinen Bachelor of Education für zukünftige Gymnasiallehrer geben. Durch die neue Gymnasiallehrerprüfungsordnung (GymPO I) wird das Lehramtsstudium an der Uni Heidelberg jedoch schon jetzt nach Bachelor-Manier verschult und modularisiert. Bereits vorhandene Seminare und Vorlesungen werden ab dem Wintersemester 2010/2011 in Module umgewandelt und mit ECTS-Punkten versehen.

Eine weitere Änderung: Die Noten aus den jeweiligen Modulprüfungen machen letztlich 70 Prozent der gesamten Abschlussnote des Ersten Staatsexamens aus. 30 Prozent stammen aus den mündlichen Abschlussprüfungen der beiden Hauptfächer. Der bisherige Studienaufbau mit zehn Semestern Regelstudienzeit bleibt in seiner Grundstruktur erhalten. Das Schulpraxissemester nimmt im GymPO I eine für die Fortführung des Studiums wichtigere Rolle ein als bisher: Die Schulleitung entscheidet dabei, ob der Student das Praktikum bestanden hat und somit für die Erste Staatsexamensprüfung zugelassen wird.

Pädagogische Studien, Fachdidaktik und das Ethisch-Philosophische Grundlagenstudium werden in Module umgewandelt. Neu hinzu kommen das Modul „Personale Kompetenz“ sowie zusätzliche Zugangsvoraussetzungen. So müssen die Bewerber an einem Lehrerorientierungstest teilnehmen und ein zweiwöchiges Orientierungspraktikum absolvieren, das spätestens bis zum dritten Fachsemester nachgewiesen

werden muss. Bei dem Test wird beispielsweise gefragt, wie gerne der Bewerber „den Schülern einen Sachverhalt erklären“ oder „Kinder aus anderen Kulturen in die Klasse integrieren“ will. Hier sollen die Fähigkeiten und das Interesse an der Unterrichtsgestaltung oder der Zusammenarbeit mit Eltern und Lehrern vorweg überprüft werden. Das Testergebnis fließt nicht in die Bewerbung ein, der Bewerber

muss lediglich die Durchführung nachweisen.

Bereits eingeschriebene Studenten führen ihr Studium gemäß der alten Wissenschaftlichen Prüfungsordnung (WPO 2001), fort. Diejenigen, die im kommenden Wintersemester ein drittes zusätzliches Fach als Erweiterungsfach studieren möchten, können in den meisten Fachbereichen noch zwischen beidem wählen. (sfe)

Kommentar

von Stefanie Fetze

Verschultes Studium – Schule für zukünftige Lehrer also. Das macht sich nicht nur in der Modularisierung, der zunehmenden Anwesenheitspflicht und der größeren Bedeutung von Noten bemerkbar. Auch müssen die Lehramtsstudenten bis zum dritten Semester ein zweiwöchiges Orientierungspraktikum nachweisen. Sie sollen am besten gleich nach der Schule einen schnellen Wechsel vollziehen, vom Schülerdasein zum Lehrenden. Aber was bringt dieses Praktikum? Selbständig dürfen die baldigen Studenten nicht wirklich viel machen, verlängern eigentlich nur das Absitzen in der Klasse. Denn der Platz vor dem Plenum ist heiß umkämpft von Referendaren und Studenten im Schulpraxissemester, die wesentlich mehr Erfahrung und Kompetenz aufweisen. Die Orientierungssuchenden bleiben in den hinteren Reihen, auch weil es an den Schulen keine zusätzlichen Betreuungskapazitäten gibt. Ganz generell wirkt die Novellierung des Studienaufbaus des Lehramts an Gymnasien im Zuge der Modularisierung wieder einmal wie das Überstülpen einer Maske. Eigentliche Fachveranstaltungen werden als Didaktik-Module verkleidet. Es werden Fehler wiederholt, die bei der Umstrukturierung von anderen Abschlüssen bereits kritisiert werden. Das äußerliche Gerüst wird umgebaut, inhaltlicher Veränderungsbedarf wird ignoriert. Warum nicht mal Pädagogische Hochschulen als Vorbild nehmen, die sich Zeit nehmen für Fachdidaktik, Praktikumstage über einen längeren Zeitraum in das Studium integrieren und die Belastung durch Notendruck nicht künstlich erhöhen? Mit der GymPO I bleiben Schüler Schüler, obwohl sie Lehrer werden sollen.

Uni will Imame ausbilden

Islamische Vorbeter sollen an deutschen Unis in die Lehre

Anfang des Jahres schlug der Wissenschaftsrat vor, an mehreren Standorten in Deutschland Zentren für islamisch-theologische Forschung aufzubauen. Auch die Uni Heidelberg hat sich zusammen mit der Uni Freiburg dafür beworben.

Pastor, Priester oder Rabbi – alle werden in theologischen Abteilungen an deutschen Universitäten ausgebildet. Nur nicht die Imame, die muslimischen Vorbeter. Sie studieren meist im Ausland, auch weil an deutschen Unis solche Ausbildungsmöglichkeiten bisher fehlen. Mehrere Bundesländer wollen nun islamischen Religionsunterricht als Unterrichtsfach einrichten. Auch hierfür fehlt eine Ausbildungseinrichtung in Deutschland.

Das soll sich jetzt ändern: Der Wissenschaftsrat, der Bund und

Länder bei der inhaltlichen und strukturellen Gestaltung der Unis unterstützt, hat Ende Januar vorgeschlagen, zwei oder drei große islamisch-theologische Forschungszentren zu errichten. Dabei kommen Unis in Frage, die bereits Theologie, Religions- oder Islamwissenschaft anbieten und mit der neuen Theologie zusammenarbeiten sollen.

„Heidelberg weist sich durch die großen Erfahrungen im interreligiösen Dialog aus“, teilte Marietta Fuhrmann-Koch von der Pressestelle der Universität mit. Neben

Religions- und Islamwissenschaft gibt es hier auch eine Abteilung für evangelische Theologie. Das katholisch-theologische Institut der Uni Freiburg trägt das Konzept mit. Auch die Heidelberger Hochschule für Jüdische Studien ist miteingebunden. Sie versteht sich als Modell: „Hier an der Hochschule klappt der Spagat sehr gut“, betont Desirée Martin, Sprecherin der Hochschule für Jüdische Studien. Mit dem „Spagat“ meint sie die Balance zwischen wissenschaftlicher Forschung und Vermittlung normativer theologischer Inhalte. Diese Ausbildung von Forschern, jüdischen Religionslehrern und Rabbinern funktioniert seit mehr als 30 Jahren.

Für das islamisch-theologische Zentrum sind sieben Professuren geplant. Darüber hinaus hat das Ausbildungszentrum für Imame und islamische Religionslehrer noch einige Hürden zu nehmen: Hochschulen und Politik sind sich uneinig darüber, wer Träger der Einrichtung sein sollte. Im Gegensatz zu den christlichen Religionsgemeinschaften gibt es bei den Muslimen in Deutschland noch keinen rechtlich anerkannten Verband, der über Lehrinhalte entscheiden und für alle Muslime in Deutschland sprechen kann. Zu unterschiedlich sind die religiösen Strömungen und Meinungen. Daher fordern Ministerpräsident Stefan Mappus und Wissenschafts-

minister Peter Frankenberg, einen „Rat für islamische Studien“ als Kooperationspartner einzurichten. Dieser Rat soll die Religionsgemeinschaft repräsentieren und sich aus Mitgliedern muslimischer Gemeinden und Verbände zusammensetzen. Ein solches Gremium ist für die Landesregierung die Voraussetzung, einen Fachbereich für islamische Theologie einzurichten.

Konkretere Pläne, wie die Institute zusammenarbeiten sollen, gibt es ebenfalls noch nicht. Das Heidelberger Rektorat gibt sich derzeit bedeckt, um im Wettbewerb mit Tübingen nicht ins Hintertreffen zu geraten. Das Konzept der Unis Heidelberg und Freiburg sei interreligiös und interkulturell ausgerichtet, teilte eine Sprecherin mit. Darin sehen auch die an der Planung beteiligten Institute Anknüpfungspunkte: „Man denke nur einmal an die enge gemeinsame Geschichte der drei Weltreligionen“, sagt Jan Christian Gertz, Dekan der Theologischen Fakultät.

Auch wenn das gemeinsame Konzept der Heidelberger und Freiburger inhaltlich noch ausgestaltet werden kann, ist jetzt die Politik am Zug: Stuttgart muss nun entscheiden, wer den Zuschlag erhält, damit die Universitäten weiter planen können. Die Entscheidung soll in den kommenden vier Wochen fallen. Heidelberg, Freiburg und Tübingen warten. (bw)

Kommentar
von Benjamin Weineck

Der Wissenschaftsrat hat die Zeichen der Zeit erkannt und sie richtig gelesen: Man kann nicht über Integration sprechen, ohne Muslimen die Ausbildung ihres kultischen Personals zu ermöglichen. Aber wer sagt, dass die Moscheegemeinden dann ihre Imame auch von diesen neuen Zentren holen? Diese Frage geht über die inhaltliche Planung der Ausbildungsstätten hinaus und sollte bedacht werden. Denn daran hängt auch die Frage danach, ob die unterschiedlichen Glaubensrichtungen der Muslime in Deutschland in den sieben Professuren überhaupt zum Ausdruck kommen können, wenn es die Glaubensgemeinschaften sind, die das Personal rekrutieren. Grabenkämpfe sind programmiert. Und warum muss es überhaupt ein neues „Zentrum“ sein, anstatt schon bestehende Strukturen zu stärken? Wenn die Erforschung islamischer Theologie als so wichtig erachtet wird, warum verfügt das Seminar für Islamwissenschaft nur über zwei Professuren? Und wieso ist die hiesige Religionswissenschaft nicht in die Planung eingebunden? Diese Unstimmigkeiten gilt es schnellstens auszuräumen. Denn wenn bald das Geld fließt, kommt zu konzeptionellen Herausforderungen der Zeitmangel hinzu.



Werden islamische Religionsgelehrte bald in Heidelberg ausgebildet? Foto: sjm

Fach statt Fakultät

Gremium für gezieltere Mitbestimmung in Planung

Ähnlich wie der Wunsch nach einer Verfassten Studierendenschaft kam im Zuge des Bildungsstreiks auch die Idee auf, an der Universität Heidelberg Fachräte einzuführen. Diese wären ein den Fakultätsräten ähnliches Gremium auf der Ebene der Fächer. Der Senat soll hierzu eine „Satzung zum Fachrat“ erlassen.

Rektorat und Studierende haben sich vor etwa einem Jahr infolge des Bildungsstreiks zu der AG Studentische Mitbestimmung (AGSM) zusammengefunden. Diese Runde, sowie die AG Fachrat haben das Thema diskutiert und ein konkretes Konzept ausgearbeitet. Momentan befasst sich der Senatsausschuss für studentische Mitbestimmung mit den letzten Details. Bald schon wird dem Senat ein Antrag zur Einführung der Fachräte vorliegen.

Bisher sind es die Fakultätsräte, die Entscheidungen auf Fachebene treffen, weil sie die unterste Ebene sind, auf der Studierende, Vertreter des Mittelbaus und sonstige Institutsmitarbeiter offiziell mitbestimmen können. Da Fakultäten teilweise eine zu große Anzahl an Fächern umfassen, müsse man sich auf das „Fach“ konzentrieren, erklärt die AG Fachrat in einem Dossier zum Thema. Es sei schließlich die Fachebene, auf der viele wesentlichen Entscheidungen getroffen würden.

Besonders deutlich wird das bei der Philosophischen Fakultät, wo die Anzahl der Fächer die acht Sitze im Fakultätsrat deutlich übersteigt. Doch selbst bei Fakultäten, die mehr Sitzplätze für Studierende haben als Fächer ist es nicht sicher, ob diese auch gleichmäßig besetzt werden. Bei acht studentischen Plätzen und vier Fächern in der Fakultät

Biowissenschaften könnte es zum Beispiel sein, dass eine einzige Fachschaft den Monsteranteil der Plätze für sich einnimmt, wodurch die restlichen Fächer unweigerlich unterrepräsentiert wären.

Form und Funktion der Fachräte sind bereits geklärt. Alle Mitglieder eines Fachrates sollen Gruppen angehören, die am Fach beteiligt sind. Um eine ausgeglichene Repräsentation dieser Gruppen zu gewährleisten, haben die Hochschullehrer, die akademischen und technischen Mitarbeiter und auch die Studierenden jeweils drei Vertreter im Rat. Diese Mitglieder werden durch Wahlen legitimiert. Die Institutsdirektoren, Fachstudienberater und Studiendekane können ohne Wahl beratend am Fachrat teilnehmen.

Die Aufgabengebiete der Fachräte sollen speziell fachbezogene Themen umfassen. Dazu gehören beispielsweise die Ausarbeitung der Prüfungsordnung eines Faches, die Planung des Lehrangebots, sowie die Evaluation der Lehrveranstaltungen.

Von besonderem Vorteil wären die Fachräte bei der Gestaltung ihrer Prüfungsordnungen. Diese könnten „unter Berücksichtigung der verschiedenen Interessensgruppen konzipiert werden“, erläutert die AG Fachrat. Im Klartext bedeutet das, dass die Studierenden und Dozenten des jeweiligen Faches ein solches Dokument gemeinsam verfassen. Dadurch bestünde für sie die Möglichkeit, die Prüfungsordnung optimal an das jeweilige Fach anzupassen. Für den reibungslosen Ablauf der neu eingeführten Bachelor-Master-Studiengänge könnte das eine willkommene Erleichterung sein. (cjs, xmu)

Zweckentfremdetes Geld

Archäologen zahlen Vertretung aus Studiengebühren

Die Lehrstuhlvertretung für die vakante Professur in der Klassischen Archäologie kostet die Studenten fast 5 000 Euro.

Die seit dem Wintersemester 2009/10 vakante Professur des Klassischen Archäologen Tonio Hölscher bleibt auch im kommenden Semester unbesetzt. Allerdings wird es eine Vertretung für die Professur geben, da sich die 16-köpfige Berufungskommission bisher auf keinen geeigneten Kandidaten einigen konnte. Möglicherweise bleibt die Stelle für die nächsten zwei bis drei Jahre unbesetzt, bis ein Kandidat gefunden wird, der die hohen Anforderungen der Berufungskommission erfüllt.

Die Institutsleitung teilte ihren Studenten mit, dass für das Wintersemester 2010/11 ein Vertretungsprofessor eingestellt werden muss, da sich das Berufungsverfahren sicherlich bis Anfang nächsten Jahres erstrecken wird. Die Finanzierung der Vertretung wird zu 75 Prozent vom Rektorat übernommen, die verbleibenden 25 Prozent muss das Institut selbst aufbringen. Doch das Institut hat, so hieß es in der Studiengebührenkommission, bereits alle zur Verfügung stehenden Mittel ausgeschöpft, so dass eine Finanzierung des Vertretungsprofessors durch eine Beteiligung aus Studiengebühren die einzige Möglichkeit wäre, um eine Vertretung für die Stelle zu finanzieren. Nachdem sich die Studierenden einmütig gegen diesen

Vorschlag ausgesprochen haben, wurden die studentischen Vertreter in der Studiengebührenkommission von Seiten der Lehrenden so unter Druck gesetzt, dass sie der Teilfinanzierung aus Studiengebührengeldern zustimmten, erklärte ein Fachschaftsmitglied. Fast 5 000 Euro aus Studiengebührengeldern werden jetzt für eine Vertretungsprofessur zur Verfügung gestellt, obwohl, wie die FSK mitteilte, die Universität bei vakanten Profes-

suren die volle Summe für die Stelle von der Landesregierung bekommt. Für die Vertretungsprofessur in der Klassischen Archäologie bezahlt das Rektorat aber nur 75 Prozent des Gehalts und den Restbetrag behält sie zur freien Verfügung ein.



Institut für Klassische Archäologie am Marstall. Foto: stm

suren die volle Summe für die Stelle von der Landesregierung bekommt. Für die Vertretungsprofessur in der Klassischen Archäologie bezahlt das Rektorat aber nur 75 Prozent des Gehalts und den Restbetrag behält sie zur freien Verfügung ein.

Obwohl die Studiengebührenkommission nur beratend fungiert und einzig der Fakultätsvorstand über die Vergabe der Studiengebühren

entscheidet, wird die Zustimmung der Studenten gern dazu genutzt, um Einstimmigkeit bei den Entscheidungen zu suggerieren, auch wenn Studenten mit unterschiedlichsten Mitteln unter Druck gesetzt werden. „Man will studentische Zustimmung, weil es besser aussieht“, so ein Vertreter der FSK. Den Studenten in der Studiengebührenkommission wurde gesagt, dass bei der Verweigerung der Zustimmung gar keine Vertretung eingesetzt werden kann. Dies wiederum könnte vom Rektorat so ausgelegt werden, als wäre die Professur für das Institut nicht wichtig. In diesem Zusammenhang ist es kaum verwunderlich, dass Studenten, die sich um das Fortbestehen der Professur sorgen, zustimmen.

Auf die Anfrage des *ruprecht*, inwieweit Vertretungsprofessuren generell aus Studiengebühren finanziert werden dürfen, gab die Zentrale Universitätsverwaltung keine Stellungnahme ab. Auf der Universitätshomepage findet sich allerdings ein Schreiben, in dem erklärt wird, dass die Finanzierung einer Vertretungsprofessur aus Studiengebühren zulässig ist, „wenn ansonsten keine oder weniger Lehre angeboten würde“.

Zweifelsohne gibt es immer mehr Lehre mit einem Vertretungsprofessor als ohne jegliche Vertretung, was letztendlich die Zustimmung zu jeglicher Finanzierung von Vertretungsprofessoren aus Studiengebühren bedeuten würde. (stm)

Zwischen Windeln und Büchern

Studium und Familie sind nicht leicht zu vereinbaren

In Deutschland haben im Durchschnitt fünf Prozent der Studierenden ein oder mehrere Kinder. ruprecht traf zwei Mütter, die Studium und Kind eindrucksvoll miteinander verbinden. Sie erzählen von ihrem Alltag zwischen Familie und Universität.

Heute mittag sind die Bänke vor dem Marstall restlos besetzt. Die Hitze treibt die Studenten in den Schatten unter Bäume und Sonnenschirme. Die Gesprächsthemen kreisen um die anstehenden Klausuren, die nächsten Parties oder die Fußball-WM. Auch Eva* und Martina* denken an ihr Studium, an Klausuren und Hausarbeiten. Sie trinken gemeinsam Kaffee. Evas Blick schweift immer wieder über die Menge. „Emma*, bleibst du bitte hier“, ruft sie ihrer zweieinhalbjährigen Tochter zu. Während Emma auf Entdeckungsreise zwischen den Bänken und Tischen geht, schläft Leonie*, Martinas Tochter, friedlich im Kinderwagen.

Eva studiert Kunstgeschichte auf Magister. In ihrem ersten Semester wurde sie schwanger: „Gewollt!“, betont sie. Dass es direkt klappt, damit hätte sie nicht gerechnet: „Mir wurde gesagt, dass es dauern könnte.“ Bis zum Ende des zweiten Semesters ging sie weiter zur Uni, machte während der Schwangerschaft ihr Latinum. Nach Emmas Geburt im Oktober 2007 beantragte sie zwei Urlaubssemester. Seit Wintersemester 2008/2009 ist die heute 30-Jährige wieder ordentliche Studentin.

Martina ist 28 Jahre alt, sie studiert Grundschullehramt an der Pädagogischen Hochschule (PH). Als sie sich für ein Studium entschied, war Leonie bereits auf der Welt. Leonie wird von der Elterninitiative „Wullewatsch“ an der PH betreut. Dort können PH-Studenten ihre Kinder während der Veranstaltungen beaufsichtigen lassen und sie danach wieder abholen. Das Angebot passt sich dem Stundenplan der Mütter und Väter an. Maximal sechs Stunden am Tag, kann Leonie dort bleiben. Doch – und das unterscheidet die Elterninitiative von anderen Kindertagesstätten – das Betreuungsangebot deckt die Zeit von 8 Uhr bis 20 Uhr ab. Die Flexibilität von „Wullewatsch“ weiß Martina sehr zu schätzen. Sie sieht großen Bedarf an Betreuungsangeboten für unter Dreijährige in Heidelberg.

Diesen Bedarf hat auch Agnes Speck, Geschäftsführerin des Gleichstellungsbüros der Universität Heidelberg, erkannt. Trotzdem betont sie: „Es gibt Wartelisten, aber wir bekommen alle Kinder unter.“ Sie ist der Meinung, dass das Studium eine gute Zeit ist, Kinder zu bekommen. Auch Eva und Martina glauben, dass es Studentinnen



Foto: jhe

Die Vereinbarung von Studium und Familie ist eine Herausforderung.

etwas einfacher haben als berufstätige Mütter. „Aber,“ erklärt Eva „ich habe es auch nicht annähernd so schwer wie eine Alleinerziehende, die studiert.“ Denn sowohl Eva als auch Martina sind verheiratet. Ihre Männer sind berufstätig und verdienen den Lebensunterhalt. Insgesamt haben in Deutschland fünf Prozent der Studenten ein Kind, die meisten davon sind verpartnert oder verheiratet. Nur sieben Prozent gelten als alleinerziehend.

Evas Tochter Emma geht zweimal die Woche zur Tagesmutter, weil die Betreuungszeiten in den Kindertagesstätten am Nachmittag zu

früh enden. Den Hiwi-Job in der Institutsbibliothek braucht Eva nicht aus finanziellen Gründen: „Ich arbeite, weil es mehr Spaß macht, das selbst verdiente Geld auszugeben und weil es schön ist, noch etwas anderes mitzubekommen.“ Falls Emma einmal krank ist und Eva keinen Ersatz findet, hilft ihre Chefin dabei. Auch die Professoren und Dozenten seien in der Regel sehr rücksichtsvoll und kooperativ, zum Beispiel was Abgabefristen angeht. „Mit Kind brauchst du für alles doppelt so lange, weil du nur abends ein paar Stunden arbeiten kannst“, erklärt Martina.

Die Vereinbarung von Studium und Familie stelle Studierende immer wieder vor neue Herausforderungen, erklärt Antje Gramlich, Mitarbeiterin im Gleichstellungsbüro. Doch die Mütter entwickelten ein straffes Zeitmanagement, mit dem sie sich meist besser organisierten als Studenten ohne Kind. Jedes Semester bietet das Gleichstellungsbüro neben Beratungsgesprächen auch einen Zeitmanagement-Workshop für Eltern an. Auf der Homepage findet man außerdem viele Tipps zum Studium mit Kind. Auch das Studentenwerk unterstützt studierende Eltern, es vermittelt Betreuungsplätze und Wohnungen. Doch der Wohnraum in Heidelberg ist knapp und wenn der Partner wie bei Eva und Martina berufstätig ist, hat man darauf keinen Anspruch. Mit Kind ist man von den Studiengebühren befreit. Verdient der Partner, bleiben weitere finanzielle staatliche Vorteile, abgesehen vom Kindergeld, aus.

Als ein Problem würden Eva und Martina das Studium mit Kind aber nicht bezeichnen. Für die Zukunft wünschen sich beide Frauen mehr Kinder, wenn sie im Studium mit dem Größten durch sind und danach: „Ich könnte mir vorstellen an der Uni zu bleiben um zu promovieren“, meint Eva. (jhe)

* Die Namen wurde von der Redaktion geändert.

Besser essen mit Gold

zeughaus mit 320 Stimmen „Mensa des Jahres“



Foto: fkb

Küchenchef Hans-Dieter Maluschke freut sich über das „Goldene Tablett“.

Ungewöhnlich mysteriös gab sich das Studentenwerk in seiner Einladung in den Marstall am Mittwoch, 30. Juni, 13 Uhr. Gelüftet wurde dort das Geheimnis mit einem Banner über dem Buffetbereich: „zeughaus – Mensa des Jahres 2010“.

Die Preisverleihung begann im hinteren Bereich des Marstalls mit dem Einzug eines wackligen Pultes. Trotz Mikrofonunterstützung wurden die daran gehaltenen Laudationen aber weitestgehend überhört. Das „Goldene Tablett“ wurde dann vom stellvertretenden unicum-Chefredakteur Uwe Heinrich – unmittelbar im Tablett-Rückgabebereich – verliehen.

Mehr als 16 130 Studierende hatten ihre Stimme abgegeben, davon konnte der Marstall mehr als 320 auf sich vereinigen.

Der Freude der Ausgezeichneten, wie Küchenleiter Hans-Dieter Maluschke und Achim Track, Leiter der Hochschulgastronomie, tat dieser Umstand aber keinen Abbruch. „85 Prozent der Studie-

renden gehen täglich in die Mensa. Gerade in Zeiten des Bachelors bleibt nicht viel Zeit, um selbst täglich frisch und gesund zu kochen“, sagte Achim Meyer auf der Heyden, Generalsekretär des Studentenwerks Deutschland. Die Mensa ist eben nicht nur ein Versorgungsbetrieb, sondern bietet auch Raum für soziale Kontakte.

Dank seines Angebots ist der Marstall eine der wirtschaftlichsten Mensen mit einer Kostendeckung von fast 80 Prozent. „Der Marstall ist beliebt, weil man zu fast jeder Uhrzeit gutes Essen bekommt. Allerdings ist er auch recht teuer“, meinte ein Student.

Ulrike Leiblein, Geschäftsführerin des Studentenwerks Heidelberg dankte auch den studentischen Mitarbeitern und erinnerte mit alten Metalltablets an frühere Zeiten im Marstall.

Zur Feier des Tages konnte man sich auf eine besondere Vielfalt freuen. Neben Lachs, Lamm und Schwein gab es kostenloses Eis für alle. (map)

HAMLET

FÜR DIE HÄLFTE!

Heidelberger Schlossfestspiele

50% Ermäßigung für Studenten in allen Kategorien!

www.THEATER.HEIDELBERG.de

Kein Apfel zum Anbeißen

Das neue Apple-Produkt „iPad“ im Studenten-Test

Ob das iPad auch hält, was die Werbung verspricht, hat ruprecht für euch getestet.

Die ganze Welt redet über den Mini-Computer mit großem Können, umso spannender war es für mich, selbst einmal das schicke Teil in den Händen zu halten. Aber Vorsicht: Schmutzige oder schwitzige Finger hinterlassen auf dem Touch-Pad unschöne Schmierflecken, und so habe auch ich das High-Tech-Gerät erst einmal mit Fingerabdrücken markiert. Das iPad ist überraschend leicht. Gerade mal 680 Gramm bringt es auf die Waage (zum Vergleich: das salamischiebende Mac Book Air aus dem Hause Apple kommt als Fliegengewicht unter den Notebooks auf immerhin 1,36 Kilogramm). Außerdem ist das 1,3 Zentimeter dicke iPad sehr schlank, und dennoch stabil. Optisch hat mich das Din-A-4-Gerät sofort an einen digitalen Bilderrahmen erinnert, der bei meiner Schwester im Zimmer steht. Doch das iPad kann bildtechnisch mehr: Gerade bei Sonnenlicht eignet sich die Glasfläche gut als Spiegel. Ungewollter Spiegelzauber wird durch die äußerst intensiven Farben durch LED-Technik

Das iPad ist schnell, wendig und ausdauernd.

aber wieder relativiert. Von der Aufmachung, den Apps und der leichten Handhabung ähnelt es seinem kleinen Bruder iPhone. Selbst die Maus wird im Apple-Zeitalter in den Keller verbannt. Apple-Chef Steve Jobs kann sich glücklich schätzen: Erst der iPod, dann das iPhone, jetzt das iPad. Doch auch bei letzterem läuft nichts ohne iTunes – und so musste ich zuallererst die neueste Version der kostenfreien Software herunterladen. Ist das Programm aber erst einmal im Kasten, läuft alles wie geschmiert. Die Apps laden zum Spielen, Lesen oder Surfen ein – und das allerbeste: Ich bin überall online oder wie Boris Becker sagen würde „Ich

bin drin!“. Diese Funktion ist einfach unschlagbar. Keine nervige Hot-Spot-Suche mehr; und das verzweifte „Key“-knacken (nicht, dass ich das je geschafft hätte) ist auch passé. Darüber hinaus ist das iPad der Puma in seiner Klasse:



Nichts für schwitzige Hände im Sommer: Das neue iPad von Apple.

rasend schnell, wendig durch den Shake-Effekt und nicht so leicht außer Atem zu bringen – und das überrascht mich sehr. Tatsächlich ist das Gerät beim Laden der Internetseiten äußerst schnell und auch die vom Hersteller angegebene Laufzeit von zehn Stunden ist dank einer speziellen Lithium-Polymer-Batterie gegeben. Allerdings lassen sich auch hier, ähnlich wie bei Notebooks, nicht beliebig viele Seiten gleichzeitig öffnen, ansonsten streikt der Tablet-Computer. Das ist aber von Apple so gewollt. Man solle sich nicht mehr durch zu viele geöffnete Seiten verzetteln. Und auch Viren werden auf der einsamen iPad-Insel im weiten Computer-Ozean nicht mehr so leicht angespült. Diese Sicherheitsvorkehrungen haben aber leider auch zur Folge, dass keine USB-Sticks am Gerät angeschlossen werden können. „Verseuchungs-

gefahr“ heißt es von Apple. Der Nutzer muss hingegen alles digital übertragen – ja, selbst die Bedienungsanleitung für das iPad ist allein in digitaler Form reserviert. Und hat man sich erst einmal durch die ganze Funktionsbeschreibung

des iPads gekämpft, geht es im Apps-Dschungel gleich weiter. Es gibt Apps in den Bereichen Sport, Unterhaltung, Politik, Nachrichten und und und. „Doch welche Apps sind für mich interessant“, grübele ich. Das Angebot ist sehr groß und unüberschaubar, daher stöbere ich erst einmal, lade mir eins nach dem anderen aufs Gerät und lege los. Ein Spiel, ein Schnupperabo einer Zeitung und ein Lexikon: allesamt überzeugen durch ihren klar definierten Auftritt. Die leichte Handhabung mit dem iPad macht richtig Spaß. Längeres Schreiben ist auf dem kleinen Touch-Display

aber lästig – laufend vertippe ich mich. Für die Uni ist es daher nicht sehr geeignet. Zur Unterhaltung und der Informationsbeschaffung ist das Apple-Spielzeug jedoch super. Nicht ganz so erfreulich ist allerdings der Preis. 600 Euro muss man für das High-Tech-Spielzeug in kleinster Ausführung berappen. Und auch die Apps kosten fast alle extra. (eka)

Nur wenige der angebotenen Apps sind kostenlos.

Informationenbeschaffung ist das Apple-Spielzeug jedoch super. Nicht ganz so erfreulich ist allerdings der Preis. 600 Euro muss man für das High-Tech-Spielzeug in kleinster Ausführung berappen. Und auch die Apps kosten fast alle extra. (eka)

Einer für alle, alles in einem

Der neue multifunktionale Studentenausweis

Endlich ist Schluss mit mehreren Karten für Universitätsbibliotheken, Mensen und dem selbst ausgedruckten Studentenausweis. Ab dem Wintersemester 2010/2011 wird an der Universität Heidelberg ein multifunktionaler Studierendenausweis eingeführt, der als Studentenausweis, UB-Nutzungsausweis, Kopierkarte und für die Zahlung in allen Mensen genutzt werden kann. Dieser wird im Gegensatz zu dem bisherigen Studentenausweis mit einem Foto versehen sein.

Die Umstellung auf den multifunktionalen Ausweis geht in zwei Etappen vor sich. Im Juli werden alle Studenten, die seit dem Wintersemester 2008/2009 das Studium begonnen haben und die CampusCard mit Uni-ID besitzen, den neuen Ausweis bekommen. Alle anderen Studenten, die eine CampusCard ohne Uni-ID und eine separate hellblaue Nutzerkarte der UB haben, werden erst im November die Möglichkeit haben, den multifunktionalen Ausweis zu erhalten. Alle Neu-Immatrikulierten erhalten gleich die neue personalisierte Karte.

Bereits seit dem 28. Juni 2010 wurden schon alle Aufladegeräte und Stationen zum Bezahlen in den Mensen und den Bibliotheken für den neuen multifunktionalen Ausweis ausgetauscht und alle Studenten mussten die CampusCards bis zum Umtausch umkodieren. Dabei kam es nur zu geringfügigen Problemen. Ein Tag nach Beginn der Umkodierung berichtet das Studentenwerk: „Bis zum jetzigen Zeitpunkt wurden rund 13 000 Karten umkodiert. Insgesamt rund 100 Karten (das sind 0,76 Prozent) konnten nicht umkodiert werden.“ Die Studenten, bei denen die Umkodierung nicht funktionierte, müssten sich keine Sorgen machen, denn das letzte bekannte Kartenguthaben werde den Studenten überwiesen.

Auf den ersten Blick scheint die neue multifunktionale Karte viele Vorteile zu bieten. Man hat nicht zwei oder gar drei verschiedene Karten, sondern eine einzige. Im Gegensatz zu den CampusCards ist der neue Ausweis durch ein Foto personalisiert und kann nicht mehr so einfach von anderen Personen missbraucht und verwendet werden. Außerdem ist es nicht mehr nötig, den Studierendenausweis auf Papier selbst auszudrucken.

Der neue Ausweis vereint mehrere Funktionen, die vorher auf unterschiedliche Karten verteilt waren. Dies wird vom Studentensekretariat verwaltet. Deswegen muss man sich auch dorthin oder an die Zentrale



So sieht der neue multifunktionale Ausweis aus.

Universitätsverwaltung wenden, um die Karte sperren zu lassen und eine Ersatzkarte zu erhalten (Kosten: 10 Euro), wenn man den neuen Ausweis einmal verliert.

Name, Foto und Matrikelnummer sind auf dem Ausweis sichtbar, gespeichert sind aber keinerlei Daten. Die Universitätsverwaltung versichert: „Elektronisch ist auf dem Chip nur die Bezahlfunktion des Studentenwerks implementiert.“ Das Studentenwerk sagt: „Auch in Zukunft bleiben die Studierenden beim Bezahlen mit der CampusCard völlig anonym.“ Ob die Umstellung auf den multifunktionalen Studierendenausweis so problemlos funktioniert wie die Umkodierung der CampusCards bleibt abzuwarten. (kwe)

Mehr Informationen unter <http://campuscard.uni-hd.de>

Unsere UB ist Bundesspitze

Die Universitätsbibliothek Heidelberg hat im Leistungsvergleich des Bibliothekenrankings BIX den ersten Rang erreicht.

Insbesondere in den Bereichen „Nutzung“, „Kosteneffizienz der Dienstleistungen“ und „Arbeit an zukünftiger Entwicklung“ erzielte die Einrichtung durchgehend Spitzenbewertungen.

Nicht nur der Anstieg der Ausleihzahlen um 25 Prozent in den vergangenen fünf Jahren, auch die schnell fortschreitende Digitalisierung der historischen Bestände und das große Angebot an E-Journals werden damit honoriert.

Der Bibliothekenindex wurde 1999 vom Deutschen Bibliotheksverband initiiert, der bis heute maßgeblich an der Auswertung beteiligt ist. Die Teilnahme am Ranking ist freiwillig, 93 Bibliotheken lieferten in diesem Jahr Daten. Sie können die eigene Platzierung als Nachweis für die Nutzung und Wirksamkeit ihres Angebots verwenden.

Die objektivierte Indexdarstellung bietet nicht nur internes Feedback, sondern liefert ihnen auch Argumente für Budgetierungsverhandlungen. (smo)



Heidelberger Braukunst

Wir sind eine kleine Biobrauerei in Heidelberg auf dem Gelände des Klosters Neuburg. In handwerklicher Kleinproduktion stellen wir unsere Bierspezialitäten her.

Ganzjährig ist unser Helles, Dunkles, Pils und Weizen erhältlich. Es gibt aber auch saisonale Spezialitäten, wie den Kellerbock, das Märzenbier, den Maibock und das Leichte Sommerweizen.

Folgen Sie unserer Leidenschaft, ein Qualitätsbier zu genießen und besuchen Sie uns in unserer Brauerei zum Klosterhof am Kloster des Stifts Neuburg – wir freuen uns auf Sie.

BRAUEREIFÜHRUNGEN: Wir führen Sie durch unsere Brauerei, erfahren Sie alles Wissenswerte rund um's Thema Bier. In der anschließenden Verkostung lernen Sie unsere Bierspezialitäten kennen. Im Unkostenbeitrag von 7,- € ist ein Weizenglas und die umfangreiche Verkostung enthalten. Gesamtdauer ca. 90 min. Anmeldung ist erforderlich.

BIERSEMINARE: Wir führen ab Gruppen von 10 Personen auch Bierseminare durch. Bei einem einfachen Mehrgänge Menu erfahren Sie alles mögliche zum Thema Bier. Es werden verschiedenste Bierspezialitäten verkostet, nicht nur von unserer Brauerei sondern auch besondere Spezialitäten aus anderen Nationen. Wir freuen uns auf Ihre Anfrage!

5 Liter Partydosen »FASSFRISCH« und 1 Liter Bügelflaschen nur erhältlich in der Brauerei zum Klosterhof Heidelberg. 30 Liter Fässer und alles rund ums Fest gerne auf Anfrage.

Brauerei zum Klosterhof GmbH

Stiftweg 4
69118 Heidelberg

Telefon: 0 62 21 / 6 52 03 65
Telefax: 0 18 03 / 5 51 85 89 91

www.brauerei-zum-klosterhof.de
info@brauerei-zum-klosterhof.de

Mo-Fr: 8-18 Uhr
Sa, So: 10-16 Uhr

Keine Autos in der Plöck

Die Plöck soll autofrei werden. Dafür sammelt die Hochschulgruppe (HSG) der JuSos seit dem 7. Juni Unterschriften. Ab dem Kaufhof-Gebäude soll die Zufahrt zur Plöck mit dem Auto nur noch für Anwohner und Zulieferer möglich sein.

„Die Plöck stellt in ihrem jetzigen Zustand eine große Gefahr für die Studierenden auf ihrem Weg in die Altstadt dar“, so Felix Schulte, Sprecher der JuSo HSG. Die bis jetzt gesammelten 350 Unterschriften sollen nach Angaben der Hochschulgruppe der SPD-Gemeinderatsfraktion übergeben werden, um im Gemeinderat die Forderung nach einer autofreien Plöck durchzusetzen.

Von städtischer Seite stößt die Forderung allerdings auf geringe Erfolgsaussichten. „Ganz autofrei werden wir die Plöck wegen der Ziele, die darin liegen, wie Parkhäuser und auch private Einfahrten, nie bekommen“, sagt Kay Kettemann, Sachgebietsleiter für allgemeines Verkehrswesen vom Amt für Verkehrsmanagement Heidelberg.

Auch der Gemeinderat und der Jugendgemeinderat kamen am 1. Juli, in einer Sitzung zur Verkehrssituation in der Plöck, zu keinem Ergebnis. Der Vorschlag für ein Kreissystem, welches das Kaufhof-Parkhaus über die Nadlerstraße und den Friedrich-Ebert-Platz erreichbar machen soll, ist jedoch angedacht. Zur weiteren Interessenklärung steht ein Treffen zwischen Jugendgemeinderat und den politischen Hochschulgruppen zum Thema „Plöck“ in Aussicht. (lam)

Amis ziehen nach Wiesbaden

US-Streitkräfte ziehen bis 2015 aus Heidelberg und Mannheim ab

Die Verlegung des US-Hauptquartiers nach Wiesbaden führt zum Umzug sämtlicher Einheiten. Große Flächen in der Stadt könnten nutzbar werden.

Seit dem 30. März 1945 sind die amerikanischen Streitkräfte ein Teil von Heidelberg. Mit der Einnahme der vom Krieg nahezu unbehelligten Stadt begann die feste Stationierung großer Verbände. Bis in die 1950er Jahre wurden vor allem in Rohrbach entlang der Römerstraße Kasernen und Wohngebiete für Angehörige und Wohngebiete für Angehörige sowie das monumentale Hauptquartier der US-Landstreitkräfte für Europa errichtet. Südlich von Eppenheim entstand zudem mit dem Patrick-Henry-Village eine eigene amerikanische Kleinstadt. Bis heute ist Heidelberg maßgeblich an taktischen Planungen und der Einsatzführung der 7. US-Armee in ganz Europa, dem Nahen Osten und der ehemaligen Sowjetunion beteiligt. Diese Aufgaben sollen nun in einem neuen Hauptquartier in Wiesbaden gebündelt werden. Andere in der Region stationierte Verbände werden hingegen ganz aufgelöst oder in die USA zurückverlegt. Neben den US-amerikanischen Einrichtungen befindet sich auf dem Areal an der Römerstraße auch das NATO-Hauptquartier für die Landstreitkräfte in Nordeuropa. Dieses bleibt als einziger militärischer Bereich in Heidelberg bestehen.

Nachdem noch 2002 das Gebiet des Patrick-Henry-Villages erwei-

tert werden sollte und nur Proteste betroffener Bauern die Pläne verhinderten, führten weltweite Umstrukturierungen der US-Streitkräfte 2004 erstmals zu der damals noch vagen Aussicht, Heidelberg als Standort aufzugeben. Dies verursachte in den vergangenen Jahren große Diskussionen in der Stadt. Insbesondere das bürgerliche Lager und Oberbürgermeister Eckart Würzner traten bis unmittelbar vor Verkündung des endgültigen Beschlusses für einen Verbleib der Amerikaner ein. Im vergangenen Jahr reisten Eckart Würzner und der Mannheimer Oberbürgermeister Peter Kurz eigens nach Washington, um ihre Position zu vertreten. Sie befürchten einen Verlust an Kaufkraft durch den Wegzug der insgesamt etwa 15 000 Amerikaner und an Arbeitsplätzen für deutsche Zivilbeschäftigte. Zumindest Letzteres scheint sich zu bewahrheiten, da die etwa 1000 deutschen Angestellten offensichtlich entlassen werden sollen.

Im Gegenzug setzten die übrigen Parteien frühzeitig auf eine effektive Nutzung der Möglichkeiten, die nach einem Abzug entstünden. Dabei bieten die großen Wohngebiete, die sich teilweise mitten im Stadtgebiet befinden, in einer der teuersten Städte Deutschlands die Chance auf preiswerten Wohnraum. Nach Angaben der Stadt könnten etwa 700 Wohnungen in Rohrbach und 1600 Wohnungen im außerstädtischen Patrick-Henry-Village



Foto: Philipp Rothe

Noch ist das US-Hauptquartier in Rohrbach militärisches Sperrgebiet.

zur Verfügung stehen. Insbesondere Studenten, junge Familien und sozial Schwache sollen nach dem Willen vieler Parteien im Gemeinderat die zukünftigen Bewohner sein. Der Zuzug dieser Bewohner könnte die Verluste für die Stadt demnach durchaus ausgleichen.

Allerdings fallen die Gebiete nach dem Abzug der Amerikaner nicht automatisch der Stadt, sondern dem

Bund zu. Neben dem Erwerb der Gebiete wäre darüber hinaus noch die Renovierung weiterer Teile der Behausungen notwendig. Außerdem könnte die nahezu gleichzeitige Fertigstellung des neuen Stadtteils Bahnstadt einen verstärkten Leerstand und damit einen Wertverlust von Immobilien bewirken – immerhin bei gleichzeitiger Hoffnung auf fallende Mieten. (bj)

Stadthallen-Konflikt gipfelt

Am 25. Juli stimmen die Heidelberger über den Anbau in der Altstadt ab

Sie lassen sich nicht beirren, die Gegner der Stadthallenerweiterung, auch nicht nach den jüngsten Veränderungen am Entwurf des Anbaus. Die Proportionen des Gebäudes haben sich wenig geändert, die Fassade liegt jetzt auf einer Linie mit der der Stadthalle. Das Dach ist begrünt und zwischen Gebäude und Neckarufer verdeckt eine Baumreihe den sandroten Quader.

Als „kosmetischen Eingriff“ bezeichnet Jochen Goetze von der Bürgerinitiative „BIEST!“ die Korrekturen, der Anbau sei nach wie vor eine Verschandelung des Altstadtpanoramas. Vor allem aber sehen die Anbau-Gegner ihre gravierendsten Bedenken nach wie vor unbeantwortet. Sie bezweifeln etwa,

dass es bei einer Million Euro bleiben wird, die von der Stadt jährlich als Zuschuss für den Betrieb des Kongresszentrums eingeplant sind. Das von ihnen geforderte Gutachten über die Wirtschaftlichkeit liegt bis heute nicht vor.

Ebenfalls unklar ist nach Angaben von „BIEST!“, wie die zu erwartende Verdoppelung des Verkehrs rund um die erweiterte Stadthalle zu bewältigen sein soll. Ein Verkehrskonzept habe die Stadt noch nicht erstellt.

Die Verkehrsanbindung ist für die Anbaugegner dagegen ein zentrales Argument für einen alternativen Standort eines neuen Kongresszentrums in Bahnhofsnähe. Die Altstadt sei überlastet, die urbane

Entwicklung der westlichen Stadtteile hingegen dringend nötig.

Die Stadt möchte allerdings nicht auf das Alleinstellungsmerkmal Altstadt im Wettbewerb mit anderen Kongressstandorten verzichten. Ein bestehendes Kongresszentrum zu erweitern sei zudem günstiger, als ein neues zu bauen. Zudem habe sich für den Standort am Bahnhof kein Investor gefunden. Die Anbaugegner halten dem entgegen, dass auch der Anbau komplett durch die Stadt finanziert wird.

Die Debatte wird nun ihren vorläufigen Höhepunkt erreichen, wenn am 25. Juli die Bürger Heidelbergs darüber entscheiden, ob die Stadt das Kongresszentrum an der Stadthalle bauen soll. (mma)

HeiKo schweigt

Initiative startet Aktion in der Unteren Straße

Die Initiative Heidelberg Konstruktiv (HeiKo) nutzte die laue Samstagnacht des 26. Juni in der Galerie p13 und der Unteren Straße, um ihr Konzept für eine lebendige Feierkultur in der Altstadt vorzustellen. Die Initiative richtet sich gegen den 58-Punkte-Katalog, welcher auf Betreiben der unter dem Dach von LindA streitenden Anwohner für nächtliche Ruhe in den Gassen zwischen Neckar und Uni-Platz sorgen soll. Während LindA aufgrund von Lärm, wildem Urinieren und Erbrochenem in den Seitengassen anstrebt, die Sperrstunde noch weiter nach vorne zu verlagern, den Alkoholkonsum unter freiem Himmel massiv einzuschränken und damit die kulturelle Attraktivität der Altstadt womöglich auf ein Minimum zu reduzieren, will HeiKo zeigen, dass es auch anders geht.

Zu kaltem Bier und Weißwein gab es daher gedämpfte elektronische Klänge in bester Atmosphäre, Infomaterial und einen Pantomimen, der durch sein Auftreten davon überzeugte, dass auch weniger einschneidende Maßnahmen als die von Polizei und kommunalem Ordnungsdienst dazu in der Lage

sind, für einen friedlichen Abend zu sorgen. Auch der SWR war mit einem Kamerateam vor Ort, als kurz vor Mitternacht eine Reihe von HeiKo-Engagierten mit Flyern die Kneipen und Grüppchen in der Unteren Straße durchzogen, um zu einer symbolischen Schweigeminute um 24 Uhr aufzurufen. „HeiKo und seinen Mitgliedern sowie vielen Gemeinderatsmitgliedern ist klar, dass ein Abtöten der Gaststättenkultur für ein vitales Heidelberg

drastische Folgen hätte“, erklärt Mirko Wiczorek von HeiKo. Um dem drohenden Szenario

Ausdruck zu verleihen, sei ihnen die Idee mit der Schweigeminute gekommen – die bis auf vereinzelte Gespräche im Pulk vor der Destille auch dank vorheriger Absprachen mit den Wirten in die Tat umgesetzt werden konnte. „Der Erfolg der Aktion zeigt, dass ein Großteil der Gemeinderäte, Bewohner und Besucher Heidelbergs unser alternatives Gesamtkonzept unterstützt“, so Wiczorek.

So bleibt für die Initiatoren zu hoffen, dass auch in Zukunft die lauen Sommernächte in der Altstadt mit kaltem Bier unter freiem Himmel stattfinden können. (erl)

Die Untere Straße war gespenstisch still



Foto: Karl & Probst

Die neuen Bäume um den Anbau können die Anbaugegner ebensowenig überzeugen wie der Rasen auf dem Dach.

Kurse zum
LATINUM + GRAECUM
während der Semesterferien und semesterbegleitend

- * für Anfänger und Fortgeschrittene
- * soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
- * kleine Arbeitsgruppen
- * erfahrene Dozenten

HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de

Demokratie und Bürgerwille

Bürgerentscheide und Bürgerinitiativen werden als die Rettung der Demokratie gefeiert. Aber gerade diese beiden Formen politischer Teilhabe haben demokratische Schwachstellen, meint Benjamin Jungbluth.

Ein schwüler Dienstagabend Ende Juni, Deutschland steht im Viertelfinale der WM und die meisten Heidelberger genießen den Sommer auf der Neckarwiese oder im Schwimmbad. Im Deutsch-Amerikanischen-Institut (DAI) hingegen hat sich eine große Gruppe Bürger versammelt. Der Altersdurchschnitt liegt irgendwo jenseits der 60, dennoch gibt es Beck's aus der Flasche. Es ist stickig im großen Saal, aber das macht nichts, denn man ist hier nicht zum Vergnügen. Man muss hier sein. Aus Bürgerpflicht. Denn an diesem Abend geht es um nichts Geringeres als um das „Widerstandsrecht“ des Volkes, wie einer der Referenten der Podiumsdiskussion unter Beifall verkündet.

Es geht um Demokratie. Und zwar um Demokratie in ihrer wahren, reinen Form, also um direkte Demokratie.

Es geht um den Bürgerentscheid zur Erweiterung der Heidelberger Stadthalle.

Bürgerentscheide gelten im Allgemeinen als ein Ausdruck positiver aktiver Teilhabe der Bürger an der Politik. In ihnen zeigt sich dieser Auffassung nach „der“ Wille des Volkes am unverfälschtesten. Und letztlich dienen demnach Bürgerentscheide auch als Kontrolle der gewählten Volksvertreter.

Warum sind sie also ein so seltenes Ereignis? Warum werden ihnen oftmals hohe Hürden auferlegt, um rechtsgültig zu sein? Das Quorum von 25 Prozent der Wahlberechtigten im Heidelberger Fall wird von den Vertretern der Bürgerinitiativen im DAI einzig als der Versuch angesehen, solche Entscheide grundsätzlich zu verhindern. „Der Staat traut seinen Bürgern nicht!“, erklingt die einhellige Meinung.

Doch liegen die Dinge wirklich so einfach? Bei all der frenetischen Begeisterung für endlich wiedererwachende Demos und die Rettung der Demokratie – Bürgerentscheide und ihre Hauptvertreter, die Bürgerinitiativen, können auch in einem weit weniger schmeichelhaften Licht betrachtet werden. Vielleicht sind sie sogar weit weniger demokratisch, als sie auf den ersten Blick erscheinen.

Bürgerinitiativen gleich welcher Art, unterscheiden sich zunächst einmal von Parteien durch ihre temporäre Ausrichtung auf eine einzige Frage. Das kann die Abschaffung des Lärms grölender Horden in der Altstadt (LindA), die Verhinderung einer Erweiterung der Stadthalle (BIEST) oder die Ablehnung des Teilverkaufs städtischer Wohnungen auf dem Emmertsgrund (Bündnis für den Emmertsgrund) sein.

Auch sind sie weitaus weniger institutionalisiert als Parteien. In der Regel gründet ein kleiner geschlossener, aber aktiver Kreis die Initiative. Eine Wahl des Vorstandes findet nicht statt. Stattdessen gibt der Führungskreis die einzelnen Parolen aus und der Großteil der Unterstützer hilft passiv beispielsweise durch Unterschriftenlisten. Auf Kompromisse in einem politischen Diskurs kann nur begrenzt eingegangen werden, da die Grundinteressen eben sehr spezifisch und Ausgleich in anderen politischen Themenbereichen nicht möglich sind. Die Frage der Stadthallerweiterung führt somit zu einem reinen „ganz oder gar nicht“.

Ein Bürgerentscheid vereinfacht komplexe Entscheidungen weiter.

Die stimmberechtigten Heidelberger werden Ende Juli nicht darüber abstimmen, wie ein späteres Kongressgebäude aussieht. Sie stimmen nicht darüber ab, ob der von vielen abgelehnte Architekten-Entwurf, von seinen Gegnern als „Dritte-Reich-Architektur“ bezeichnet, in dieser oder anderer Form verwirklicht wird. Sie stimmen nicht darüber ab, ob Heidelberg überhaupt ein Kongresszentrum bekommen soll, in der Altstadt oder am Bahnhof. Sie stimmen lediglich über den Standort neben der Stadthalle am Neckar ab. Aber wissen das alle

Wahlberechtigten? Haben sie sich mit den wirtschaftlichen, verkehrspolitischen und soziologischen Folgen ihrer reinen

Ja-Nein-Wahl umfassend oder auch nur ansatzweise auseinandergesetzt? Haben sie mögliche Folgen ihrer Entscheidung und Alternativen in der Stadtplanung umfassend bedacht? Hatten sie dazu die Zeit, die Lust, die tatsächliche Möglichkeit? Sich nach einem langen Arbeitstag in ihrer Freizeit mit den technokratischen Details eines Nutzbaus in der westlichen Altstadt zu beschäftigen, dürfte für viele Heidelberger kaum von Interesse gewesen sein. Vielleicht fanden sie nur die Fassade des ersten Entwurfs potthässig.

Natürlich sind auch die gewählten Volksvertreter im Gemeinderat keine idealtypischen Heroen, die allwissend zum Wohle der Bürgerschaft agieren. Sie sind ehrenamtliche Politiker, die in ihrer Freizeit die städtische Politik bestimmen, auch gefangen in parteiinternen Entscheidungszwängen und sicherlich nicht per se kompetenter als andere Bürger. Dennoch beschäftigen sie sich - und das unterscheidet sie von den Initiatoren einer Bürgerinitiative - mit der Entwicklung der ganzen Stadt. Ob in einer Gasse der Altstadt durch ein Kongresszentrum mehr Verkehr entsteht, ist dabei ein zu beachtender Punkt. Ob

die wirtschaftliche Lage vieler Betriebe in der gesamten Stadt wirklich besser wird, wenn mehr Tagungsgäste an den Neckar kommen, hat schon eine weitreichendere Dimension und betrifft plötzlich auch andere Stadtteile. Es ist eben ein Abwägen vieler Faktoren, das zu einer umfassenden Entscheidung führt. Interessiert das aber die Initiatoren eines Bürgerentscheids?

In den Sozialwissenschaften werden kleine Gruppen, anders als dem Allgemeinverständnis gemäß, eher als durchsetzungstark angesehen. Sie können sich in vielen Fällen besser organisieren und artikulieren und sind letztlich effektiver. Große Gruppen sind heterogener und müssen verschiedene Vorstellungen in sich vereinen. Handelt es sich gar um die große schweigende Masse, ist eine aktive Artikulation der Interessen nicht zu erwarten. Denn in diesem Fall ist jeder irgendwie betroffen, aber doch nicht soweit individuell gefordert, dass er neben seinem sonstigen Alltag aktiv werden würde.

Daher gibt es in den meisten modernen Staatsformen eingebaute Schwellen bei Abstimmungen. Fünf Prozent aller bundesweiten Stimmen muss eine Partei erreichen, um eine Fraktion im Bundestag zu stellen. 25 Prozent der Stimmberechtigten beträgt das Quorum in Baden-Württemberg, damit ein Bürgerentscheid rechtsgültig ist. Somit ist sichergestellt, dass der Wille einer gut organisierten Minderheit auch dem der Mehrheit der Bevölkerung entspricht. Gerade dieser Punkt ist der kritischste Einwand gegen Bürgerinitiativen und Bürgerentscheide als Hüter der Demokratie. Die hier organisierten Gruppen verfolgen letztlich recht beliebige individuelle Ziele. Dem Allgemeinwohl in seiner Gesamtheit sind sie hingegen nicht verpflichtet.

Heidelberg bietet bereits ein schönes Beispiel für einen Bürgerentscheid. 2008 plante die Stadtverwaltung zusammen mit der städtischen Wohnungsbaugesellschaft GGH, Teile ihrer Wohnungen auf dem Emmertsgrund an einen privaten Investor zu verkaufen. Mit dem Erlös sollten andere Projekte der GGH finanziert werden, um die hohen Renovierungskosten zu decken. Damit die Sozialwohnungen nicht zu reinen Spekulationsobjekten gemacht werden konnten, sollten vertragliche Sozialbindungen festgesetzt werden.

Der Gemeinderat beschloss zunächst den Verkauf. Dagegen formierte sich schnell Widerstand. Die Bürgerinitiative „Bündnis für den Emmertsgrund“ sowie einige Parteien im Gemeinderat wollten einen Bürgerentscheid durchsetzen. Sie scheiterten sowohl beim Bürgerbegehren als auch beim vom Gemeinderat dennoch angesetzten Bürgerentscheid am eigentlich notwendigen Quorum. Dennoch entschied daraufhin der Gemeinderat, dass die geringe Beteiligung der Bürger nicht etwa

eine Ablehnung des Bürgerentscheids an sich bedeutete. Im Gegenteil wurden die öffentlich lauten Stimmen der Verkaufsgegner als ausreichend artikulierter Bürgerwille interpretiert und der Verkauf endgültig abgelehnt. Die GGH muss seitdem verstärkt aus städtischen Mitteln finanziert werden.

Im Februar 2010 wurden auf dem Emmertsgrund 300 Wohnungen einer anderen Heidelberger Wohnungsbaugesellschaft verkauft. Es gab keinerlei Protest, keine Bürgerinitiative, keine öffentliche Diskussion, aber auch keinerlei Informationen, ob dieser Verkauf ähnlich dem geplanten von 2008 überhaupt sozialverträglich geplant war.

Der demokratische Bürgerwille hatte sich in der Altstadt offensichtlich bereits ein anderes, spannenderes Betätigungsfeld gesucht.

Das notwendige „Widerstandsrecht“ des Volkes ...

...oder effektiv artikuliert Interessen einer kleinen Gruppe?



**Landkarten
am Adenauerplatz**
Globen, Reiseliteratur
Zubehör für Briefmarken & Münzen
Inhaberin: Vera Möbius

Rohrbacher Straße 9
D-69115 Heidelberg
E-Mail: landkarten-heidelberg@web.de

Telefon 06221 20552
Telefax 06221 655743

Direkt am Adenauerplatz, Haltestellen Adenauerplatz und Bismarckplatz
Öffnungszeiten: Mo bis Fr 09:30 bis 18:00, Sa 09:30 bis 14:00

Wissen, wo's langgeht

Sie erhalten bei uns:

- Landkarten aller Art weltweit (z. B. Spezialkarten für Wandern, Radtouren, Skitouren)
- Globen
- Reliefkarten (dreidimensional)
- Posterkarten
- Reiseführer weltweit
- allgemeine Reiseliteratur
- Sammlerzubehör für Briefmarken und Münzen

Ihr Service-Spezialist für Tinte, Toner, Papier & Co...



Tintenpatronen / Toner für alle Drucker, Faxgeräte, Kopierer usw.: Originalware (Brother, Canon, Epson, HP, Lexmark, Xerox), Alternativprodukte, Recycling / Rebuild-Produkte, Nachbauten

Normal-, Photo-, Spezial- und Plotterpapiere

von DIN A6 bis DIN A0 (auch Rollenware) von allen namhaften Herstellern, sowie günstige Alternativprodukte

> Nachfüll-Sets zum Selbstbefüllen

> professionelles Wiederbefüllen Ihrer Tintenpatronen
durch unser geschultes Personal

>>> Laser / Inkjet-Folien, Laminierfolien und Laminierservice bis A3 >>> CD- und DVD-Rohlinge & andere Datenträger >>> Drucker-, USB- und Netzwerkkabel

Öffnungszeiten: Mo. - Mi. 10.00 - 19.00 Uhr
Do. + Fr. bis 19.30 Uhr · Sa. 10.00 - 16.30 Uhr
Heidelberg · Rohrbacherstr. 6-8 · im Carré
Telefon 0 62 21 - 45 34 17 · Fax 0 62 21 - 45 34 19

HORN CITYSTORE
Computerzubehör für alle Systeme zu Superpreisen!!!

Alles ist bunt, laut und blinkt

Menschen mit Synästhesie können Worte schmecken und Musik sehen

Synästhesie ist ein selten auftretendes neurologisches Phänomen. Es handelt sich um eine Kopplung verschiedener Sinnesbereiche. Die Autorin – selbst Synästhetikerin – beschreibt das Phänomen der Synästhesie anhand ihrer eigenen Eindrücke.

Wer beschreiben soll, wie er denkt, der hat von Anfang an das Problem, dass er keine Vergleiche zu anderen Denkstrukturen ziehen kann, denn er kennt eben nur die eine, seine eigene. So geht es uns untereinander grundsätzlich. Trotzdem gibt es Formen der Wahrnehmung, die sich stärker von der „normalen“ Denkweise absetzen. Ein solches neurologisches Phänomen ist die Synästhesie. Synästhesie ist eine seltene erweiterte Wahrnehmungsform und bezeichnet die Fähigkeit, einen Sinneseindruck mit einer weiteren sinnlichen Empfindung, zum Beispiel eine auditive mit einer visuellen, zu koppeln.

Bei einem Nicht-Synästhetiker steht jeder sinnliche Eindruck für sich. Er hört ein Geräusch oder nimmt einen Geruch wahr. Bei Menschen mit Synästhesie löst ein Sinnesreiz einen weiteren Sinnesindruck aus. Synästhetiker können beispielsweise Musik in Farben und Formen sehen, Schmerzen schmecken oder Gerüche hören. Besonders häufig nehmen Synästhetiker Buchstaben und Zahlen farblich wahr. Das „A“ ist in ihrer Wahrnehmung also zum Beispiel rot, die „3“ grün. Jede Synästhesie ist

verschieden. Die meisten Synästhetiker haben mehrere verschiedene Formen der Synästhesie. Sie ordnen also nicht nur Farben bestimmten Abstrakta zu, sondern können zum Beispiel auch Schmerzen farblich wahrnehmen und Farben riechen.

Viele Betroffene wissen nicht, dass sie Synästhetiker sind. Das liegt daran, dass sie, seit sie sich erinnern können, Dinge auf die gleiche Weise wahrnehmen. Insgesamt geht man davon aus, dass einer von 500 bis 2 000 Menschen Synästhetiker ist, auch wenn die weniger ausgeprägten Formen der Synästhesie recht häufig vorkommen und mit einer hohen Dunkelziffer gerechnet werden muss. Es gibt mehr Frauen mit Synästhesie als Männer. In Synästhetiker-Familien tritt das Phänomen öfter auf, so dass von einer Vererbung ausgegangen werden kann. Bei Menschen mit Synästhesie konnten vermehrt Hochbegabung, Geräuschsensibilität, Aufmerksamkeitsprobleme und gesteigerte Kreativität festgestellt werden. So waren zum Beispiel Wassily Kandinsky, Jimi Hendrix und Franz Liszt Synästhetiker.

Synästhesie galt noch vor hundert Jahren als Nervenkrankheit. Die

neurologische Forschung hat das Thema erst in den letzten Jahren wieder aufgegriffen. Über Ursachen der Synästhesie wird immer noch spekuliert. Inzwischen geht man davon aus, dass jeder Mensch bis zum dritten Lebensmonat Synästhetiker ist. Für die Synästhesie verantwortlich könnten Synapsen sein, die die verschiedenen Sinnesbereiche im Gehirn miteinander verknüpfen. Diese Synapsen lösen sich bei den meisten Menschen nach drei bis vier Monaten, während sie bei Synästhetikern die Säuglingszeit überdauern und für ihre lebenslange erweiterte Wahrnehmung verantwortlich sind.

Seit ich denken kann funktioniert meine Synästhesie auf die gleiche Art und Weise. Ich sehe meine synästhetischen Eindrücke vor meinem inneren Auge so, wie man Erinnerungen sieht. Bei mir ist vor allem die Wahrnehmung der Abstrakta sehr ausgeprägt. Neben Farben habe ich für Buchstaben und Zahlen auch jeweils ein Geschlecht, beispielsweise ist die „6“ weiblich, die „7“ aber männlich. Auch Wörter haben Farben, diese bilden sich meistens aus den dominanten Buchstaben des Wortes. Der Buchstabe „U“ ist zum Beispiel sehr dominant, die meisten Wörter mit „U“ nehmen darum seine Farbe – orange – an. Ob sich die Dominanz aus der Farbe oder aus dem Abstraktum selbst ergibt, kann ich allerdings nicht sagen. Es gibt auch Ausnahmen, Wörter mit „U“ die keinen Organtönen haben. Insgesamt vermischen sich Farben in Wörtern oft, so dass ein Farbverlauf entsteht. Der Synästhesie liegt allerdings keine



Historischer Zeitstrahl

Grafiken: jhe

Synästhesie ist schwer darstellbar, da sie oft dreidimensional ist. Die beiden Grafiken sollen eine ungefähre Vorstellung geben, wie die Anordnung von Zeiteinheiten aussehen kann.

Logik zu Grunde. Es gibt keine Regel, wann welche Farbe auftaucht. Zusätzlich zu den Farben haben bei mir das Alphabet und die Zahlen eine räumliche, dreidimensionale Anordnung. Wenn ich also an eine Zahl denke oder sie irgendwo lese, sehe ich sie bildlich in ihrer Farbe vor mir, räumlich angeordnet auf einem Zahlenstrahl, der Biegungen und Knicken macht. Der Vorteil einer solchen räumlichen Anordnung ist, dass ich schon im Matheunterricht vieles ohne aufzuschreiben rechnen konnte, weil ich anhand des Zahlenstrahls in meinem Kopf alles vor Augen hatte. Eine solche Anordnung haben bei mir auch zeitliche Einheiten wie Tage, Wochen und Jahre (siehe Grafik links). Dadurch kann ich mir Zahlen, Termine oder wichtige Ereignisse sehr leicht merken, da die Uhrzeiten beziehungsweise Daten nicht nur eine Farbe, sondern auch einen Ort in meinem Zeitsystem haben, an dem sie sitzen. Diese Anordnung kann man sich wie einen Rundweg vorstellen, den man abschreiten kann.

Auch historische Zahlen stelle ich mir räumlich zusammenhängend vor (siehe Grafik oben). Wenn ich über ein geschichtliches Ereignis

etwas lese und es mich interessiert, ordnet sich das Ereignis quasi automatisch auf meinen historischen Zeitstrahl ein. Durch den farblichen Verlauf, der sich an den Jahreszahlen orientiert (die 1830er sind beispielsweise grün) kann man sich noch besser merken, wann ein Ereignis stattgefunden hat. Jedemal, wenn ich die Jahreszahl des Ereignisses also abrufen will, sehe ich den Zeitstrahl vor mir, in den ich einfach hineinzoomen und den ich wie eine Landkarte abschreiten kann. Außerdem ordne ich jedem Menschen, den ich kenne, eine Farbe zu. Wenn ich dann an ihn denke, sehe ich seine Farbe vor meinem inneren Auge. Auch Schmerzen, Gefühle und Musik haben bei mir Farben. Diese intensivieren meine Wahrnehmung auf einer anderen Ebene.

Bis vor wenigen Jahren wusste ich nicht, dass meine Art der Vorstellung sich so sehr von der anderer Menschen unterscheidet. Wenn ich versuche zu denken, ohne meine Synästhesie zu gebrauchen, funktioniert es nicht. Ich kann mir nicht vorstellen, wie Nicht-Synästhetiker rechnen, sich Dinge merken oder Gefühle wahrnehmen. (jhe)



Blutspendezentrale Heidelberg
Im Neuenheimer Feld 583 - Technologiepark -



Fürs Leben gerne Blutspenden

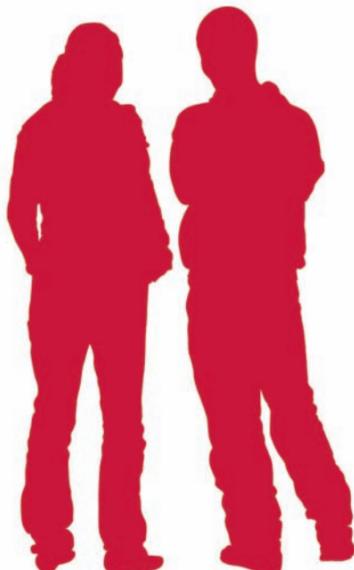
Spenden Sie zum ersten Mal bei uns?

Kommen Sie bitte mit einem gültigen Ausweis bis spätestens eine Stunde vor Spendenschluss, damit wir Sie umfassend und in Ruhe informieren können.

Spendezeiten:

Montag	8:00 - 12:00 Uhr	13:00 - 16:00 Uhr
Dienstag	-	13:00 - 18:00 Uhr
Mittwoch	8:00 - 12:00 Uhr	13:00 - 16:00 Uhr
Donnerstag	-	14:00 - 19:00 Uhr
Freitag	8:00 - 12:00 Uhr	13:00 - 16:00 Uhr
Samstag	(immer am 2. Samstag des jeweiligen Monats) 09:00 - 13:00 Uhr	

www.iktz-hd.de oder **650 510**



Hochschulteam - Angebote im Juli

6.7. Der Internationale Arbeitsmarkt für Akademiker (keine Anmeldung erforderlich)
Franziska Bender, Auslandsvermittlung ZAV
Neue Universität, HS 03, 18:00 Uhr

14.7. Check der Bewerbungsunterlagen
Anmeldung per E-Mail erforderlich!

Bewerbungstraining in Kleingruppe:
vom 21. - 23.7.
Für die Teilnahme an diesem Seminar ist die vorherige Meldung als Bewerber bei der Arbeitsagentur erforderlich!

E-Mail: Heidelberg.Hochschulteam@arbeitsagentur.de
Agentur für Arbeit Heidelberg
Kaiserstraße 69/71 • 69115 Heidelberg
www.arbeitsagentur.de



Bundesagentur für Arbeit

Hofnarr, Rocker und Rebel

Die neue Hamlet-Inszenierung zwischen Komik und Tragik

Jungregisseur Simon Solberg hat der klassischen Tragödie ein skurriles „Gaga-Outfit“ übergestülpt, das im traditionellen Schloss-Ambiente für ausreichend Diskrepanz sorgt. Seine Version von Hamlet verwirrt, amüsiert und überfordert die Sinne.

Erfrischend zeitgenössisch präsentiert Simon Solberg seine „Haute Couture“ à la Shakespeare, und alle sind verblüfft. Die Bühne bebzt vor Emotionen, während das Publikum versucht, den Wirrwarr einzuordnen. Etwas ist faul im Staate Dänemark und Hamlet (Paul Grill) versucht, die Verschwörung des Politsystems aufzudecken sowie den Mord seines Vaters zu rächen.

Der Drang, an die Stelle des Weltverbesserers zu treten, zerfrisst den Protagonisten innerlich. Er wird verrückt, ist hin- und hergerissen zwischen bitterer Realität und gerechter Scheinwelt. Mehr und mehr wird er geplagt von Halluzinationen, bis sie irgendwann seine Seele besetzen. Nicht einmal sein Freund Horatio (Natanael Lienhard) schafft es, Hamlet von seinen Hirngespinnst zu befreien. Der Zuschauer wird Zeuge eines schleichenden Wahnsinns, der sich immer gewaltiger und abstruser in ihm manifestiert.

Tragisch wie bei Shakespeare, comedyähnlich nach Solberg. Der neue Hamlet ist dabei kein Kämpfer der alten Schule. Vielmehr scheint er sinnbildlich für die heutige Jugend zu stehen, die aufmüpfig gegen die empfundene Ungerechtig-

keit rebelliert. „Gerechtigkeit statt Ehre“ lautet der Leitspruch der Zeit. Der Nestbeschmutzer Hamlet pfeift auf seinen Ruf.

Sehr zum Leidwesen seiner Mutter Gertrud (Antonia Mohr) und seiner Geliebten Ophelia (Franziska Beyer). Die beiden Frauen sitzen zwischen zwei Stühlen: der Gunst des Königs Claudius (Klaus Cofalka-Adami) und der Liebe zu Hamlet. Während Gertrud um ihr Familienheil fürchtet, versucht Ophelia sich zaghaft aber entschlossen von ihrem Vater Claudius abzunabeln, traut Hamlet aber auch nicht so recht. Die Damenwelt hat also ebenfalls Mühe und Not daran, einen klaren Kopf zu bewahren. Nicht zuletzt die Boten Polonius (Matthias Rott) und Laertes (Serkan Karya) schleppen die Krönung des Klamauks auf die Bühne. Alle sind verwirrt und überdreht, und auch die Inszenierung selbst vernebelt durch eine Veränderung bei der Personenkonstellation.

Schließlich wäre es ja viel zu einfach, die zentrale Botschaft des Stücks warm zu servieren – ja sogar vorzukauen. Der Besucher muss selbst die Zähne zusammenbeißen, und sich das Wesentliche herauspicken. Gerade das ist das



Foto: Markus Kaesler

Nicht nur Hamlet ist verwirrt.

Tolle an Solbergs Inszenierung von Shakespeare: Es ist nicht nur der Verrat, die Ungerechtigkeit und die fehlende Ehre, die hier thematisiert werden. Auch der Einfluss von Politik, Wirtschaft und Hollywood würzen die Tragödie mit aktuellem Geschehen. Obamas „Yes, we can“, Gollums „Mein Schatz“ sowie der Beatles-Song „Help“ tauchen zwischen den Shakespeare-Textpassagen auf. Selbst Bezüge zur Bibel und kritische Anmerkungen zu Global Playern werden in das Theaterstück eingewoben. Hamlets wechselhafte Gemütszustände werden durch die

vielen Kostüme (Sarah Kittelmann) unterstrichen. Mal erscheint Hamlet im Rocker-Outfit, dann als Hofnarr und später mit einer Augenklappe und Militärstiefeln als Hitlerattentäter Stauffenberg. Auch das Bühnenbild ist quicklebendig: Mit Wasser, Ketschup und Edding wird der Boden eingeschmiert.

Bei so viel Reizüberflutung tun die ruhigeren Szenen während der zweieinhalbstündigen Vorführung richtig gut. Auch wenn das Stück nur gelegentlich an Schlegels Übersetzung erinnert, ist es doch ein Riesenspaß. (eka)

Alte Säcke

Eine Polemik

„Die vielen Anspielungen auf die Moderne in Form von Fernseh-Zapping, TV-Serien und Pop-Kultur-Strömungen überforderten das Publikum“, kritisierte die Pressagentur dpa Solbergs Hamlet. Sie gehörte damit noch zu den freundlicheren Stimmen. Ihr entging jedoch ein wesentliches Detail:

Die wenigen anwesenden Studenten waren nämlich sehr angehen. Sie freuten sich, dass endlich jemand dem vor sich hin modernen Theater das zweite „d“ abgerissen hat und lebendig und anschaulich zeigt, was uns der 400 Jahre alte Stoff heute alles sagen kann. Simon Solberg erklärt in topaktueller Bildsprache, warum Hamlet austickt, Mordgedanken hegt und schließlich Amok läuft.

Das Stück überfordert lediglich das Publikum, das diese Erklärungen nicht versteht. Dem nicht einleuchtet, warum die Songzeile „hey, was geht ab / wir feiern die ganze Nacht“ auch im a capella Chor für exzessive Party steht. Das Bezüge auf Youtube oder Disney-Filme als Beleidigung seines Intellekts empfindet. Und das es höchst unlustig findet, wenn Bagatellen wie der Klimawandel mit den Verbrechen unter Hitler verglichen werden. Es ist typisch für diese Menschen, ihr Unvermögen so selbstverständlich auf den erst dreißigjährigen Regisseur zu schieben.

Eines muss man sich aber ganz klar vor Augen halten: Wenn dieses Theaterstück als zu modern bewertet wird, liegt das nicht am Regisseur, sondern an einer schlechten Passung zwischen Stück und Publikum. (smo)

Shakespeare in Love

Studenten inszenieren „Verliebte und Verrückte“

Kusszene mit Blick über die Altstadt. Sonnenuntergang. Romeo und Julia haben Bettlaken über den Köpfen. „Ist alles inhaltlich angebunden“, kommentiert Regiestudent Daniel Schauf. Trotzdem verfehlen sich die Liebenden erst mal um zwei Meter.

Vier Teams von der Hessischen Theaterakademie (HTA) führen bei den Schlossfestspielen Auszüge aus Shakespeares „Macbeth“, „Romeo und Julia“, „Was ihr wollt“ und „Der Widerspenstigen Zähmung“ auf, nach einer Idee von George Tabori. „Post-post“ nennt Daniel das.

Für ihn ist der Text eine Herausforderung. „Dann aber merkt man, was der Text einem alles sagen kann.“ Was seine Julia einengt, sind nicht Verbote, sondern Individualismus und der Drang, sich auch in der Liebe selbst zu finden. Romeo-Darsteller Robert Oschmann: „Für mich war auch wichtig, dass wir uns viel mit Authentizität beschäftigt haben.“ Den perfekten Moment nicht als Klischee zu sehen wird fast unmöglich: „Du küsst recht nach der Kunst“ kommentiert Julia (Ronja Losert) Romeos Hochgefühl abschätzig.

Für viele der Beteiligten ist die Inszenierung nicht das erste Projekt außerhalb des Hochschulrahmens. Die HTA sucht die Verbindung mit dem Theateralltag. Daniel: „Man lernt zu produzieren, zu präsentieren. Das hat Vor- und Nachteile.“ Auch Michaela Stolte, Dramaturgin für die Romeo und Julia Szene, sieht das zweischneidig: „Einerseits ist es gut zu lernen, was wo funktioniert, andererseits hat man so nicht den Freiraum, alles ausprobieren zu können. Wir lernen das Problem sozusagen mit.“

Auch für das Stadtheater ist die Aufführung im Rahmen der traditionsreichen Schlossfestspiele ein Balanceakt. „Dem Abo-Publikum wird es nicht gefallen“, glaubt Katinka Deecke, Produktionsleiterin und HTA-Absolventin, „die wollen alle die Balkenszene sehen.“ Auf Konfrontation legen die Darsteller es aber nicht an. „Schocken ist langweilig. Wir haben uns intensiv mit dem Projekt beschäftigt und unseren Weg gefunden.“ (joe)

Aufführungen 15.-18.07, 31.07, 20:30 Uhr. Dicker Turm, Karten ab 16 Euro.

Schreib mir, bitte

„Gut gegen Nordwind“ am Zimmertheater

Die Inszenierung von Daniel Glattners Erfolgsroman bringt den virtuellen Raum mit viel Feinsinn auf die Bühne.

Eigentlich hätte er längst tot sein müssen, der Briefroman. Deplatziert im Jahrhundert der Bits und Bytes. Man stelle sich bloß mal einen Werther vor, der seiner Lotte aus dem Wald twittert. Oder wie die gefährlichen Liebschaften der Marquise de Merteuil auf Facebook die Runde machen. Undenkbar, unlesbar.

Doch der Briefroman überlebte, dank Daniel Glattauer. 2006 landete der Wiener Autor mit seinem Email-Roman „Gut gegen Nordwind“ einen Überraschungserfolg: einer Liebesgeschichte von zwei normal-neurotischen Herzen, die sich im Internet zufällig über den Weg schreiben – und einander verfallen, ohne sich jemals gesehen zu haben. Muss man nicht lesen, sollte man aber gesehen haben: Denn Ute Richters Inszenierung von „Gut gegen Nordwind“ am Heidelberger Zimmertheater sorgt aus gutem Grund für ausverkaufte Reihen.

Genau genommen sind es zwei gute Gründe. Ihre Namen: Sibylla Rasmussen und Armin Schlagwein. Die beiden Bühnenprofis verstehen es, die Romanfiguren Emmi Rothner und Leo Leike mitsamt all ihren Gedanken, Sehnsüchten und Ängsten zum Leben zu erwecken, und visualisieren zugleich in ebenso überzeugender wie subtiler Weise die gesamte Palette an Überinterpretationen und Doppeldeutigkeiten, die der elektronischen

Kommunikation notgedrungen inhärent sind: Etwa wenn der frech-spöttische Sprachpsychologe Leo die quirlige Emmi mit geschickten Formulierungen auf die virtuelle Palme bringt („Ich muss gar nicht wissen, wie Sie aussehen, wenn Sie mir solche Antworten geben.“). Wenn die „glücklich verheiratete“ Emmi hinter Leos angekündigter Urlaubsreise ein Wiederanbandeln

Email-Parts als Monologe sprechend, wandeln sie durch das spartanisch-kühle Plexiglasdekor, ohne sich dabei auch nur ein einziges Mal in die Augen zu blicken. Und dennoch lässt sich die verbale Nähe, das aufkeimende Knistern zwischen den beiden förmlich mit den Händen greifen, wenn Emmi selig lächelnd einer neuen Nachricht ihres Verehrers entgegen fiebert.



Foto: Zimmertheater Heidelberg

Zwischen ihnen knistert es auch ohne Augenkontakt: Leo und Emmi.

mit der Ex-Freundin befürchtet. Und wenn jede verspätete Antwort des Gegenübers in der schmerzlichen Sorge gipfelt, der andere könnte vielleicht doch das Interesse verloren haben.

Mit viel Feinsinn und Gefühl schaffen es Schlagwein und Rasmussen den virtuellen Raum auf die Bühne zu transportieren. Ihre

Oder wenn Leo in einer rotweinseligen Nacht philosophiert: „Schreiben ist wie küssen mit dem Kopf.“

Es ist ein Spiel mit dem Feuer, bei dem Worte schwer wie Taten wiegen. Und bei dem am Ende niemand gewinnt. Denn ein Treffen in der Realität, dass bleibt den virtuell Verliebten in „Gut gegen Nordwind“ leider verwehrt. (lgr)

IDEFix: „Raus mit der Sprache“

Die studentische Theatergruppe „IDeFix“ präsentiert ihre neue Revue „Raus mit der Sprache“ mit Szenen von Monty Python, Kurt Schwitters, Alfred Marquart und Keith Hall.

Vorstellungen am 16.-20. Juli und 23.-25. Juli im Theater im Romanischen Keller. Beginn ist jeweils um 20 Uhr, nur am Samstag den 17.6. schon um 18 Uhr. Karten 8,-, ermäßigt 6,- Euro.

Reservierung unter HD – 412 051 und www.idefix-theater.de



Der wandelnde Widerspruch

Gisbert zu Knyphausen zwischen alter Melancholie und Aufbruch

**Auf seiner neuen Platte „Hurra! Hurra! So nicht.“ beschreibt Gisbert zu Knyphausen Neues und Altbekanntes. Immer noch mit der gleichen Ironie, Klarheit und Schonungslosigkeit.
Ein Portrait von Michael Kolain.**

Die letzte Nacht steht Gisbert zu Knyphausen ins Gesicht geschrieben. Mit müdem Blick und leiser Stimme steht er in der Sonne und raucht eine Zigarette. „Hey, hey, alles ist okay. Ich laufe gegen Wände und rühr in meinem Tee“, so der erste Satz seiner Platte. Heute ist der Tee Kaffee und der Hamburger Songwriter trotz der Strapazen der Tour ziemlich gut gelaunt. Er genießt es total, mit seiner Band unterwegs zu sein. Letztes Jahr geisterten seine Lieder noch durchs Internet und er spielte vor 30 Leuten alleine mit seiner Gitarre. Jetzt ist er ein richtiger Bandmusiker geworden.

Musikalisch hat sich vieles weiterentwickelt, Produzent Tobias Levin hat viel Wert auf Arrangements, Soundteppiche und Instrumentalparts gelegt. Quietschende E-Gitarren, sphärische Keyboard-Elemente und auf „Dreh Dich nicht um“ sogar eine Trompete machen die Klänge umfassender, eindringlicher und prägnanter. Doch alles seicht und angemessen. Die Lieder klingen ein bisschen lauter, schreiender, voller und rockiger als zuvor. Die ganz spezielle Eigenart aus akustischen Gitarren-Klängen und sprudelnden Gedanken blieb erhalten und wurde an vielen Stellen verfeinert. Ein bisschen schade findet Gisbert nur, dass das Album wieder so melancholisch geraten ist.

Es wird ihm offenbar langsam lästig; dieses Gefühl der Melancholie, das seine Musik durchspinnt und dem er sogar ein ganzes Lied widmet. Losgeworden ist er sie noch nicht, seine ständige Begleiterin. In seiner Offenheit und Klarheit schwingt immer ein großer Brocken Verzweiflung mit, wenn auch teils ungewollt. „So langsam bekomme ich Lust auf fröhliche Lieder. Nur ist das ganz schön schwer, die zu schreiben, ohne dass sie doof werden“, sagt er und schaut ins Nichts.

Gisberts Texte, eine „Mischung aus Selbsterlebtem, Phantasie und Ängsten“, beschreiben seine Themen Liebe, Sinnsuche und Weltschmerz aus neuen Perspektiven. Viele Menschen scheinen sich in den Zeilen zwischen abstrakten Meta-Ebenen und Detailaufnahmen wiederzufinden. Gisbert selbst findet das „krass“, seine Texte seien doch so „Ich, ich, ich und bla, bla, bla“. Er wirft in seinen Liedern tausende Fragen auf und beantwortet keine einzige – jedenfalls nicht ohne alles sofort wieder zu dekonstruieren. Das Sprunghafte, Lebhaftige und Widersprüchliche in seinen Liedern hängt mit seiner Schreibgewohnheit zusammen. Er schreibt mal hier, mal da was in Notizbücher und ist mit Neugeschriebenem grundsätzlich unzufrieden. Doch nach und nach



Foto: Dennis Williamson

Die Melancholie ist Gisbert zu Knyphausens ständige Begleiterin.

„entstehen dann so bruchstückhafte Sachen, die ich dann irgendwann zusammenpuzzle in Lieder“.

Da aber die Melancholie nicht immer „die Fresse hält“, er sich ab und an als „Stück recycletes Papier“ oder „verwundeter Vogel“ im Hamburger Hafen fühlt und seine „grauen Gedanken“, sein „graueres Ich“ emporkommen, und er generell „viel zu viel“ denkt, wird er

auch weiterhin sinnieren und relativieren. Er versucht immer, beide Seiten zu sehen. „Deswegen kann ich auch nicht sagen, was jetzt die Wahrheit ist“, sagt er im Gespräch. An absolute Dinge glaubt er sowieso nicht. Außer an den Tod und den „Urinstinkt, sich fortzupflanzen“. Aus dem „alten Trugschluss“, den er in seinen Liedern beschreibt, kann und will er sich und seinen Zuhö-

ern nicht heraushelfen. Doch gibt er Anhaltspunkte. „Nimm die Erinnerung mit Dir, wenn Du gehst und dreh Dich nicht um“, ruft er seiner Ex-Beziehung hinterher. Suchende animiert er zum Weitermachen: „Gegen Fernweh hilft nur das Heimweh rufe ich und renne los... Dabei ist es doch das Heimweh, das mich suchen lässt an Orten fern von hier“, und schließlich „wurden wir geboren und wir sterben und danach weht der Wind wie immer“, als Aufforderung, sich vielleicht nicht zu wichtig zu nehmen.

Auf der ersten Platte fing nach einer durchzechten Nacht „das wundervolle Leben und der ganze blöde Scheiß von vorne an“. Mittlerweile hat der 30-jährige Hamburger „die immergleiche Losung auf den Lippen: Die Welt ist grässlich und wunderschön“. Er sagt damit eigentlich das Gleiche, doch auf eine völlig neue Art.

Gisbert zu Knyphausen ist ehrlich und sympathisch, introvertiert und aufgeschlossen – man will ihn drücken und zugleich kräftig durchschütteln. Hoffentlich bleibt das so. Man wünscht ihm ja ein schönes und fröhliches Leben, einen Funken Melancholie und Leid sollte er doch behalten, bitte, damit er weiter so eindringliche Lieder schreibt. Es sei denn, es sollte ihm wider Erwarten doch gelingen, schöne und fröhliche Lied zu schreiben – ohne doofen Text.

Ein ausführliches Interview mit Gisbert zu Knyphausen lest ihr auf www.ruprecht.de

Lesestoff für die Ferien

Der Pate trifft Dr. House

Dr. Peter Brown ist ein fürsorglicher Arzt in einem Krankenhaus in New York – und hat früher für die Mafia Menschen umgebracht. Nach dem Mord an seinen Großeltern schloss er, Pietro „Bärentatze“, sich dem amerikanischen Ableger der „Cosa Nostra“ an, um ihren Tod zu rächen. So wurde er zum Auftragskiller. Als er sich entschloss, auszusteigen und vor Gericht auszusagen, nahm man ihn in ein Zeugenschutzprogramm auf, er bekam eine neue Identität und wurde Arzt.

Jetzt hat er einen Patienten, der ebenfalls bei der Mafia war und

ihn kennt. Stirbt der Patient, so hat Browns Boss, der dessen Aufenthaltsort herausgefunden hat, keinen Grund mehr, ihn am Leben zu lassen. Der Patient ist somit Browns Lebensversicherung. Dumm nur, dass er an einer tödlichen Krankheit leidet.

Verzweifelt versucht Brown, das Leben des Patienten zu retten. Der ganz normale Wahnsinn eines überlasteten Krankenhauses in Manhattan wird zu einem Kampf um Leben und Tod.

Der Roman wird nie langweilig und ist höchst amüsant zu lesen,

weil mit sehr viel subtilem Humor gewürzt. Autor Josh Bazell, selbst Arzt, ist es gelungen, trockene Fakten interessant und humorvoll einzubauen. „Schneller als der Tod“ ist damit ein etwas anderer Mafia-Roman, leicht zu lesen und dabei in einer Sprache geschrieben, die präzise ist wie eine Gewehrkuugel. Eine hervorragende Lektüre für die Ferien – wenn man nicht gerade im Krankenhaus liegt. (mab)

Josh Bazell: Schneller als der Tod. Fischer Verlag, Frankfurt 2010. 300 Seiten, 18,95 Euro.

Gitarren und Gefühle

Für euch angespielt: Die neusten CDs

The Rural Alberta Advantage

Hometowns

Es gibt Stimmen, die mag man oder man mag sie nicht. Das Gequäke von Placebos Brian Molko beispielsweise oder den Trauer-Tremolo von Conor Oberst. Auch der Gesang von Nils Edenloff gehört in diese Kategorie. Der Frontman von The Rural Alberta Advantage nölt, greint und jault, als hätte man ihm auf dem Spielplatz seinen Lieblingsbagger geklaut. Radiostimme geht anders.

Gibt man Edenloffs Maunz-Organ aber eine Chance und lässt „Hometowns“ ein paar Minuten im Plattenspieler rotieren, entfaltet das Debüt der Indie-Folk-Rocker sein wahres Potenzial. Mit erdigen

Gitarren, pumpender Percussion und Xylophon-Pling-Pling erzählen sie Herzschmerz-Geschichten aus der kanadischen Prärieprovinz. Hier wird nicht unterschieden zwischen „großen“ und „kleinen“ Gefühlen, was zählt, ist, dass gefühlt wird: Sehnsucht, Nostalgie, Melancholie. Und Freude darüber, dass diese anschießende Platte nach zwei Jahren Verspätung endlich in die Plattenläden gefunden hat. (lgr)



Kants „Zum Ewigen Frieden“ neu redigiert

Immanuel Kant versucht in seinem Werk „Zum Ewigen Frieden“ von 1795 die Grundsteine für eine friedliche Weltordnung zu legen. Im ersten Teil erläutert er innerstaatliche Bedingungen, im zweiten Teil zwischenstaatliche Voraussetzungen für den „Ewigen Frieden“.

So klar das Werk gegliedert ist, so unverständlich ist seine Grammatik: Schachtelsätze, Relativpronomina, die sich nicht eindeutig auf ein Substantiv beziehen, ungewohnte Satzstellungen und Latinismen machen es schwer, den Ausführungen zu folgen. Dass „Paciscierende“ Friedensschließende sind, leuchtet auch Lateinern nicht sofort ein.

Der Jurist Jost-Dietrich Busch hat es sich zur Aufgabe gemacht,

Kants Werk lesbarer zu gestalten. Ergebnis ist eine verständliche sprachliche Neufassung, die das Gedankengut Kants bewahrt. Dazu verkürzt der Autor Sätze, stellt sie um und fügt Subjektbezüge ein. Er modifiziert das Werk der neuen Rechtschreibung gemäß und passt es dem heutigen Sprachgebrauch an, so wird „lädiert“ zu „verletzt“ und „gemeinlich“ zu „allgemein“.

Um den direkten Vergleich zwischen beiden Fassungen zu ermöglichen, wurde jeweils auf der linken Seite des Buches das Original und auf rechter Seite die Neuversion abgedruckt. Diese Lesart ist auch zu empfehlen: Verschachtelte Sätze und fehlende Bezüge des Originals lassen Raum zur Interpretation und

zwingen den Leser, genau hinzuschauen. Solch eine Eigenleistung wird durch Buschs Fassung minimiert – gerade ein wichtiges Werk wie „Zum Ewigen Frieden“ lebt von Diskussion darüber, was genau der Philosoph gemeint haben könnte.

Busch leistet nicht nur Studenten Hilfestellung, sondern auch einen Beitrag zur Verbreitung des Werkes unter interessierten Lesern, die bisher durch die umständliche Sprache des Philosophen abgeschreckt wurden. (fkb)

Immanuel Kant: Zum ewigen Frieden. Sprachlich überarbeitet von Jost-Dietrich Busch. Lorenz-von-Stein-Institut, Kiel 2009. 135 Seiten, 8,90 Euro.

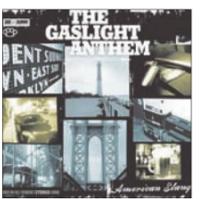
The Gaslight Anthem

American Slang

Das dritte Album von „The Gaslight Anthem“ kommt durch die Mischung aus melodischen Punk-, Soul- und Rock ‘n’ Roll-Elementen mit Leichtigkeit und gleichzeitig einer gewissen Tiefe daher. Das, was „American Slang“ jedoch besonders macht, ist dessen Authentizität. Die vier Jungs aus New Jersey haben Spaß an dem, was sie da tun und diese Spielfreude überträgt sich auf den Zuhörer.

Mit den ersten klaren Riffs der Lead-Gitarre, der charakteristischen Stimme des Sängers Brian Fallon, den soliden Schlagzeuggrooves und den wunderbar harmonischen

Songstrukturen, hat man das Gefühl, inmitten einer Entdeckungsreise zu sein, die spannend und kurzweilig ist. Höhepunkte dieser Tour gibt es viele. Was der Eröffnungstitel „American Slang“ verspricht, wird von Songs wie „Bring it on“, „Boxer“ oder „Old Haunts“ fortgeführt. Die Reise endet passend mit dem hymnischen „We did it when we were young“. In diesem Sinne darf das Album diesen Sommer nicht fehlen. (jan)



„Kein einziges Leben aufgeben“

Moderator Steffen Seibert über Entwicklungshilfe und Angelina Jolie

Auf Einladung des Heidelberger Kreises berichtete ZDF-Moderator Steffen Seibert von seiner Tätigkeit als Unicef-Botschafter und diskutierte mit dem Publikum über Entwicklungshilfe. Das Gespräch führten Fiona Byrne und Manuela Peitz.

Was sind prägende Erinnerungen an Ihre Studienzeit?

Ich habe in Hamburg und London Geschichte studiert. Meine Erinnerungen sind aber leider alle nicht akademischer Art. Ich hatte ein sehr gutes Studentenleben, aber habe eigentlich das Falsche studiert. Heute würde ich etwas Konkretes wie Archäologie oder Opernregie studieren.

Sie haben sicherlich schon vom Bildungstreik gehört. Wenn Sie Student wären, würden Sie auch daran teilnehmen?

Das würde ich mir im Einzelfall überlegen. Streik um des Streikens willen, da würde ich nicht mitmachen. Wenn ich aber wüsste, dass die Ausstattung schlecht ist und die Studiengebühren nichts bringen, dann würde ich mitmachen.

Der Bildungstreik richtet sich ja hauptsächlich gegen die Umsetzung des Bachelor- und Master-Systems.

Was den Sinn und Verstand dieser Reformen betrifft, bin ich auch skeptisch. Die Verschulung des Studiums halte ich für unsinnig.

Können Sie Unterschiede zwischen Ihrer Generation und der heutigen feststellen?

Meine Generation war von einer extremen Sorglosigkeit geprägt. Heute merkt man schon in der Oberstufe viel Druck. Ich möchte gerne etwas von der Leichtigkeit zurückgeben, die meine Generation noch besaß. Aber ich weiß, da habe ich leicht reden!

Wenn Sie für einen Monat den Posten eines Politikers übernehmen könnten, wer würden Sie sein wollen und was würden Sie machen?

Dann wäre ich Bundeskanzler! Ich würde versuchen, den Leuten klarzumachen, dass es nicht immer leichter werden kann. Dass wir uns alle zusammen auf einige Einschränkungen einstellen und herausfinden müssen, wie trotzdem ein glückliches gemeinschaftliches Leben möglich ist.

Woher rührt Ihr Interesse, sich für Unicef zu engagieren?

Mein Interesse für Entwicklungspolitik war schon immer groß und Unicef ist praktische Entwick-



Steffen Seibert engagiert sich seit 2002 für das Kinderhilfswerk Unicef.

lungsarbeit. Außerdem habe ich drei Kinder. Wenn man die eigenen Kinder in idealen Verhältnissen aufwachsen sieht, will man es anderen Kindern auch ermöglichen, in besseren Verhältnissen aufzuwachsen.

Was sind denn die Aufgaben eines Unicef-Botschafters?

Öffentlichkeit herstellen und Unicef bekannt machen!

Was unterscheidet denn Sie von, sagen wir mal, Angelina Jolie?

Bei manchen Prominenten hat man das Gefühl, dass sie das machen, um ein gutes Image aufzubauen. Ich kenne Angelina Jolie nicht und weiß nicht, was sie so denkt, aber selbst wenn es nur PR wäre, wäre es nicht das Schlechteste. Wenn Sie ihre Medienpräsenz für Flüchtlingshilfe nutzt, ist das besser, als wenn sie nur einkaufen ginge.

Wie stehen Sie denn zum Thema Adoption von Kindern von anderen Kontinenten?

Adoption ist ein sehr persönliches Thema. Kinder aus Ländern „herauszuadoptieren“ und so nur einem zu helfen, finde ich nicht gut. Ich würde versuchen, einer ganzen Gemeinschaft zu helfen. Das ist ein Grundsatz von Unicef,

weswegen es dort auch keine Einzel-Patenschaften gibt.

Haben Sie eine besondere Erinnerung an eine Ihrer Reisen?

Ich denke häufig an einen ehemaligen Kindersoldaten aus Angola. Der Junge macht jetzt, von Unicef unterstützt, eine Schreinerlehre. Er sprach völlig nüchtern davon, wie er vier Jahre lang als Kindersoldat Menschen umgebracht hat. Das klingt pathetisch, aber man darf kein einziges Leben abschreiben.

Wie sieht für Sie sinnvolle Entwicklungshilfe aus?

Man muss die Kräfte in einem Land stärken und positive Entwicklungen fördern, die dort schon existieren. Wir sollten Entwicklungshilfe nicht aus primär wirtschaftlichen Gründen betreiben.

Herr Seibert, vielen Dank für das Gespräch.

— Lichtspielhaus —



Gordos – Die Gewichtigen



Nuria probiert ihr Geburtstagsgeschenk aus: ein Fettverbrennungsgerät.

Das komische Drama des spanischen Regisseurs Daniel Sánchez Arévalo beginnt mit einer provokativen Szene. Ein sportlicher, gutaussehender Therapeut beginnt in der Vorstellungsrunde einer Gruppentherapie für Übergewichtige sich auszuziehen und fordert die Teilnehmer auf, dasselbe zu tun. Daraufhin verlässt die Hälfte den Raum, vier bleiben übrig.

Nun begleitet der Film in fünf Handlungssträngen die Entwicklungen der vier Teilnehmer und des Therapeuten mit deren Familien. Dabei geht es nur vordergründig um das Abnehmen; die eigentlichen Themen des Films sind Sex und Begehren.

Verbunden bleiben diese Stränge durch die Sitzungen und durch gelegentliche gemeinsame Feierabendbiere. Arévalo schafft es, dieses Drama immer wieder gekonnt mit komischen Situationen zu würzen

und zeigt ironisch Ausschnitte aus der Werbesendung für Schlankheitspillen des einen Teilnehmers. Untermalt wird die Handlung mit passenden melodischen Stücken.

Interessant ist der Handlungsverlauf: Während der Therapeut sich immer weiter ins persönliche Unglück stürzt, da er ausgerechnet während der Schwangerschaft seiner hübschen und sonst sehr schlanken Frau eine Dickenphobie entwickelt, finden die Übergewichtigen immer mehr zu sich selbst. Doch damit gewinnt der ansonsten lebensnahe Film leider an Vorhersehbarkeit à la Hollywood.

Auch die Charaktere sind zwar realistisch, aber typenhaft gezeichnet. Bei so vielen Protagonisten ist Tiefgang allerdings auch nicht zu erwarten. Diese nicht zu anspruchsvolle, aber bewegende Tragikomödie ohne platte Moral ist das Richtige für heiße Sommertage. (rdf)



Pippa Lee

In der Verfilmung ihres Romans „The Private Lives Of Pippa Lee“ versucht Autorin und Regisseurin Rebecca Miller das Bild einer braven Hausfrau durch anrühige Anekdoten aus ihrer Vergangenheit zu kippen, doch letztlich gelingt ihr dies nicht.

Mit sechzehn verlässt Pippa Sarkissian ihr Zuhause, da sie die Stimmungen ihrer drogensüchtigen Mutter nicht erträgt. So beginnt ein von Drogen und Parties geprägtes Leben, bis sie den einflussreichen Verleger Herb Lee kennenlernt, der fast dreißig Jahre älter ist. Beide verlieben sich und Herb verlässt seine Frau, die sich daraufhin erschießt.

Mit der Heirat und der Geburt zweier Kinder beginnt ein ruhigeres Leben. Nach Herbs Pensionierung ziehen sie in eine altengerechte Umgebung. Während Pippa kaum Probleme mit dem Umzug zu haben scheint, sich aber mit ihrer Vergangenheit beschäftigt, fühlt Herb sich wie tot. Als er eine Affäre beginnt, verlässt sie ihn und tröstet sich mit dem Sohn ihrer Nachbarin.

Der Film ist voller Rückschau auf die junge Pippa (Blake Lively), die mit ihrer wilden, selbsterstörerischen Art in Kontrast zur heutigen seriösen und fast spießigen Pippa (Robin W. Penn) steht.

Obwohl beide Schauspielerinnen glänzen, können sie aus dem Charakter nicht mehr machen, als er tatsächlich ist: eine von den Ansprüchen ihrer Männer abhängige Frau, die es nicht schafft, ihren eigenen Weg zu gehen. (map)

UNI PAUSE

Die Party zum Semesterende

MIT DIESEM COUPON
EINTRITT FREI!
+ 1 WELCOME DRINK!

für alle Fakultäten
Partymukke & Unisound
Eintritt frei mit Studentenausweis!

DO 22.07.

Einlass: 22.00h

Lithium im Salar

Morales will Neo-Kolonialismus in Bolivien verhindern

Von Steffi Fetz
aus Uyuni (Bolivien)

Ganz vorsichtig tasten sich die vier Räder vor. In Schrittgeschwindigkeit rollt der Jeep auf das ungewisse, fast unheimliche Terrain. Der Weg ist zu Ende, das Meer beginnt. Ein Meer aus zehn Zentimeter hohem Wasser ruht auf dem größten Salzsee der Welt, dem Salar de Uyuni, im Südwesten Boliviens. Rund 10000 Quadratkilometer ist er groß, also ungefähr 1500 Fußballfelder, und ist damit sogar auf Satellitenbildern sichtbar. Das leichte Plätschern, wenn das Wasser zwischen die Räder kommt, ist zu hören. Der Grund für die Stille im Inneren des Autos ist nicht etwa die Uhrzeit. Um sechs Uhr spiegeln sich im hellen Morgenlicht auf der Wasseroberfläche Wolken bis ins Unendliche. Gebannt angesichts der Weite, verstummt durch die Unerschlichkeit des anderen Ufers, kommt man sich vor wie im Himmel.

Wir müssten so langsam fahren, sagt Fahrer Alberto, weil sich im Salar einige „ojos“ versteckt hielten. Löcher im Boden, meint er damit. Löcher, die gefährlich werden können, wenn man zu schnell fährt und sie übersieht. Im vergangenen Jahr hätten sie zu mehreren Unfällen geführt. Die Jeeps überschlugen sich. Gasflaschen, die im Dachgepäck gelagert waren, explodierten. Einige Touristen kamen dabei ums Leben. Negativschlagzeilen, die nicht gut sind für die Region um die Stadt Uyuni, wo sich in den letzten Jahren wegen der Attraktion Salzwüste viele Tourenanbieter angesiedelt haben. Hier setzt man auf den Tourismus als vielversprechende Einkommensquelle im ärmsten Land Südamerikas. „Das wollen wir uns nicht nehmen lassen“, so der 42-Jährige. Damit meint er aber auch den zweiten Grund, warum der Salar zunehmend Blicke auf sich zieht. Unterhalb der Salzküste verbirgt sich der größte Lithiumvorrat der Welt.

Das Leichtmetall gilt als Rohstoff der Zukunft. Lithium-Ionen-Bat-

terien finden schon heute Verwendung im Laptop oder Handy. Eine weitere Karriere steht dem Element in der Automobilindustrie bevor, wenn Hybrid- und Elektroautos massentauglich gemacht werden sollen. Denn Lithium-Akkus besitzen eine größere Leistungsfähigkeit als die bisher marktdominierenden Nickel-Akkus. Sie liefern eine



Foto: sfe

Im Salar de Uyuni fühlt man sich wie im Himmel.

gleichmäßigere Menge an Strom, verlieren bei häufigem Wiederaufladen nicht an Kapazität und entladen sich kaum bei Nichtgebrauch. Durch diese besonderen Eigenschaften werden also viele Geräte erst wirtschaftlich. Bolivien ist deshalb nicht mehr nur für Backpacker oder Hilfsorganisationen interessant. Denn die Hälfte aller weltweiten Lithium-Vorkommen lagern in dem Andenstaat auf 3600 Metern Höhe. Das US Geological Survey spricht von einem Speicher von 5,4 Millionen Tonnen.

Noch widmen sich die Arbeiter am Rande des Salars der traditionellen Salzgewinnung. In mehreren Becken wird die Lauge trockengelegt und auf Lastwägen abtransportiert. „Einen Knochenjob haben die“, meint Tourenführer Alberto.

Jetzt um die Mittagszeit steigen die Temperaturen, das salzige Weiß blendet. Er zieht seine dicke Winterjacke aus und die Schirmmütze tiefer ins Gesicht. Es sei fast so wie damals in der Miene. Bereits mit 12 Jahren arbeitete er in den Stollen des „cerro rico“, dem reichen Berg in Potosí, 200 Kilometer entfernt vom Salar. Mit dem Bus sind das fünf Fahrtstunden. Hier war es das Silber, das ausländisches Interesse lockte. Der Berg wurde während der Kolonialzeit zum Symbol der spanischen Ausbeutung. Alberto ist froh, dass er dort nur einige Jahre schuftete musste, in der schwülen und stickigen Luft unter Tage, wo viele Minenarbeiter nicht älter werden als 35 Jahre. Und Alberto ist froh, dass die bolivianische Regierung mit dem zukunftssträchtigen Lithium einen anderen Weg einschlagen will.

Regierungschef Evo Morales hat mehrmals betont, er wolle nicht, dass es ein weiteres Potosí gebe. 2005 wurde er als erster südamerikanischer Indio zum Präsidenten gewählt. In seiner ersten Amtszeit veranlasste er eine Verfassungsänderung, die ihm im Dezember des vergangenen Jahres die Wiederwahl ermöglichte. Gemäß seinem sozialistischen Leitbild verstaatlichte er Konzerne und Gasunternehmen. Auch ausländischen Investoren gegenüber ist Morales erst einmal skeptisch und genehmigt zunächst nur Pilotprojekte zur Förderung des wertvollen Lithiums. Am Rande des Salars, fernab touristischer Höhepunkte. Und in so geringem Umfang, um nicht von vorneherein Hierarchiestrukturen festzulegen. Es müsse eine Partnerschaft, keine Knechtschaft werden. Alberto mag Evo.

Die wertvolle neuentdeckte Ressource soll der bolivianischen Bevölkerung langfristig von Nutzen sein. Wenn der Rohstoff nicht einfach verkauft wird, sondern Weiterverarbeitung und Produktion der Akkus auf bolivianischem Boden stattfinden, wäre das für Alberto und Evo der Himmel auf Erden.

Bürokratie-Dschungel

Die spinnen, die Franzosen!

Von Julia Held
aus Poitiers (Frankreich)

Vor dem Beginn meines Auslandsstudiums hatte ich immer dem Vorurteil geglaubt, Deutschland wäre Bürokratie-Weltmeister. Aber ein solches Studium im Ausland soll ja mit Vorurteilen aufräumen.

Erste Lektion, die ich lernte: Französische Bürokratie ist noch schlimmer als deutsche. Okay, das ist jetzt auch wieder ein Vorurteil. Aber manche Vorurteile stimmen eben. Das Prinzip ist ganz einfach. Entweder das Sekretariat ist nicht besetzt, auch wenn die Öffnungszeiten an der Tür etwas ganz anderes behaupten, oder die Person am Schreibtisch schickt einen weiter und verweist auf eine andere Person in einem anderen Büro, meistens am anderen Ende der Stadt. Man kann sich schon fast sicher sein, dass sich dieses System im nächsten Büro fortsetzen wird. Auch wenn man am Anfang vielleicht noch andere Hoffnungen hatte.

Um zum Beispiel mein Wohnheimszimmer zu beziehen, wurde ich vom Wohnheim auf dem Campus an das internationale Studentenbüro in der Innenstadt verwiesen. Dort angekommen versuchte ich mit Händen und Füßen und hin und wieder einzelnen französischen Wortfetzen wie „Zimmer“, „heute“, „dringend“ und „Erasmus-Student“ den zwei Sekretärinnen klarzumachen, was ich wollte. Leider bekam ich immer nur einen endlosen Redeschwall zur Antwort. Als ich fragte: „English?“, kam nur ein hilfloses Achselzucken zurück. Das Wort „international“ hatte mich getäuscht. So international war das Büro dann doch nicht, das es für die Weltsprache Englisch gereicht hätte. Na ja, man nimmt ja gerne jede Herausforderung an. Und so wie es in Deutschland üblich ist, Deutsch zu sprechen, ist es in Frankreich üblich Französisch zu sprechen. Denn es ist ja schließlich Frankreich hier. Und nur so lernt man die Sprache richtig.

Vielleicht hätte ich das an diesem Tag auch gedacht, wenn es nicht schon so spät gewesen wäre und ich nicht die Befürchtung gehabt hätte, in dieser Nacht mit den netten Leuten am Bahnhof eine Parkbank zu teilen. Glücklicherweise half es, als ich den beiden fremdsprachenscheuen Damen das Bestätigungsschreiben des Wohnheims zeigte,

das ich vor meiner Ankunft per Post erhalten hatte. Ich bekam einen Zettel, auf dem nicht viel mehr als mein Name mit einer Nummer und dem Namen des Wohnheims stand. Als ich nach meinem Studentenausweis fragte, erklärten sie mir – wie hätte es anders sein können – dafür müsste ich zu einem anderen Büro. Da ich aber mein Zimmer einem Studentenausweis vorzog, fuhr ich wieder zur Wohnheimverwaltung auf den Campus.

Dort gab ich also meinen Zettel ab und bekam tatsächlich den ersehnten Schlüssel zu meinem Zimmer. Ich fühlte mich wie Asterix im „Haus, das verrückt macht“, als er endlich den ersehnten Passierschein A38 in der Hand hielt.

Da der Verwaltung die Mietverträge ausgegangen waren – wie sollte man denn auch vorher in einem Wohnheim mit einer bestimmten Zimmerzahl auf die genaue Anzahl der zu benötigten Mietverträge kommen? – sollte ich meinen Vertrag, der dann ganze 20 Seiten umfasste, am nächsten Tag abholen.

Es waren zusätzlich noch viele verschiedene Unterlagen nötig, zum Beispiel die Bestätigung einer Bank, dass ich ein französisches Konto besäße, welches man im übrigen nur eröffnen kann, wenn man eine Kopie seines Mietvertrages vorlegt.

Die Wohnheimverwaltung verlangt auch jetzt noch in regelmäßigen Abständen Kopien von irgendwelchen Ausweisen oder Bestätigungen, die ich längst zwei- bis dreimal abgegeben habe. Anfangs glaubte ich, der Grund dafür läge ganz einfach an deren Schlamperei.

Wenn ich aber regelmäßig am Wohnheimseingang auf Deutsch mit einem freundlichen „Guten Tag, mein Fräulein“ begrüßt werde, weil mich der nette Verwaltungsgangestellte inzwischen samt Name, Nationalität und Zimmernummer kennt, kommt mir immer wieder der Gedanke, dass ein System dahinter stecken könnte. Schließlich habe ich bei meinen unzähligen Büroängen schon in der ersten Woche genügend Leute kennen gelernt, um mich in der fremden Stadt nicht mehr allein zu fühlen.

In diesem Sinne muss ich mich eigentlich bei der französischen Bürokratie bedanken für dieses überaus effektive Integrationsprogramm.

Impressum:

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der ruprecht versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr im Zentralen Fachschaftenbüro in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e.V.

V.i.S.d.P.: Christoph Straub

Redaktionsadresse: Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg

Telefon: 06221 / 54 24 58

E-Mail: post@ruprecht.de

Druck: Greiser-Druck, Rastatt

ISSN: 0947-9570

Auflage: 10000

Redaktion: Michael Abschlag (mab), Fiona Byrne (fkb), Johannes Eberenz (joe), Stefanie Fetz (sfe), Gina Fuhrich (gfu), Lisa Grüterich (lgr), Jan Gutknecht (jan), Julia Held (jhe), Guillermo González Insua (ggi), Benjamin Jungbluth (bj), Marlene Kleiner (len), Reinhard Lask (rl), Leona Lynen (lly), Max Mayer (mma), Simone Mölbert (smo), Xiaolei Mu (xmu), Stephanie Müller (stm), Manuela Peitz (map), Sabrina Schadwinkel (ssc), Christoph Straub (cjs), Benjamin Weineck (bw), Kathrin Wenz (kwe)

Freie Mitarbeiter: Katharina Eppert (eka), Michael Kolain, Eva Ricarda Lautsch (erl), Laura Müller (lam), Michaela Reisdorf (rdf), Julia Wink (jwi)

Redaktionsschluss für Ausgabe 128: 31. Oktober 2010

Personals

jhe: Imame... heißt das nicht Iname? Achso, nein, so heißt mein Hausmeister.

mma@jhe: Aber wie soll man feststellen, zu welchem Artikel der Text gehört? jhe@mma: Ich mach da so einen Strich drüber. mma@jhe: HAHHAHA (ernst): Nein machst du nicht! jhe@mma: Doch, so. mma@jhe: Julia, du kannst nicht immer das machen, was du willst. Du bist wie eine Bürgerinitiative.

mma: Aber in der Bar ist es nicht so romantisch wie auf der Neckarwiese. jhe@mma: Max, warum möchtest du's denn romantisch haben? mma@jhe: (kurze Pause) Sag ich nicht.

(später) mma@jhe: Aber stimmt doch, die Neckarwiese ist schon geiler. jhe@mma: Willst du's jetzt romantisch oder geil?

jhe (Synästhetikerin): Nein, eine Lieblingsfarbe habe ich nicht, aber eine Hassfarbe. len@jhe: Welche denn? jhe@len: Die 29!

len: Schreib mal ne E-Mail über die Liste: „Hey ihr Arschlöcher bewegt eure Ärsche in die Redaktion. Ihr faulen Säcke, das ganze Wochenende war keiner da.“

jhe: Manchmal finde ich Bennis Satzstruktur komisch. len: Manchmal finde ich Bennis Frisur komisch.

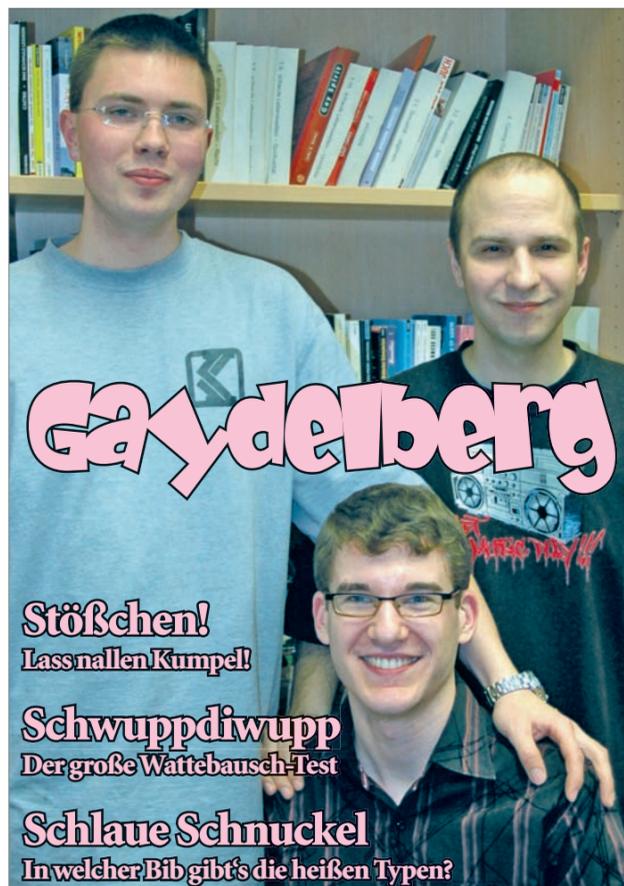
sfe: Wir müssen ja den Namen noch ändern. (googlet muslimische Vornamen) „Schakira“ ist doch gut!

Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma Ausstellung

Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma
Bremeneckgasse 2, 69117 Heidelberg
Di 9.30-19.45 Uhr, Mi, Do, Fr 9.30-16.30 Uhr, Sa, So 11.00-16.30 Uhr
(Mo und an gesetzlichen Feiertagen geschlossen); Eintritt frei
www.sintiundroma.de
Gefördert durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien

Zeitungen, die wir noch brauchen!

Seit diesem Semester gibt es zwei neue Studentenzeitungen, die der AStA finanziert hat. Uns ist das noch viel zu wenig. Wir fordern noch mehr Meinungsvielfalt an der Uni – und haben da ein paar Vorschläge:



Per AStA-Antrag: Demnächst an allen Heidelberger Mensen